lyrix – Bundeswettbewerb
für junge Lyrik

Die Anthologie VIII

Gedichte,
Preisträger*innen
&
Ereignisse
2018/2019

LYRIX

„Fridays for poetry, poetry for future? Die engagierte Haltung vieler Jugendlicher heute zeigt sich auch in ihren Gedichten, und dabei ist der kritische Blick in die Gegenwart auch mit Geschichtsbewusstsein aufgeladen. Wie aber schafft es Daniel Kalaks Gedicht „gnielka gnielka“, mich für die Biographie eines Menschen zu interessieren, dessen Namen ich vorher nicht kannte? Allein durch den Rhythmus, das Pulsen der Jamben, eine Seltenheit heute, weckt sein Gedicht meine Aufmerksamkeit.“

— Norbert Hummelt, Lyriker und Übersetzer

lyrix – Bundeswettbewerb für junge Lyrik

Die Anthologie VIII

Gedichte, Preisträger*innen und Ereignisse 2018/2019

LYRIX

Herausgegeben von lyrix e.V.
bundeswettbewerb-lyrix.de

DER BUNDESWETTBEWERB LYRIX
WIRD GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium für Bildung und Forschung,
Förderkennzeichen 2018: ZMV I5-2519LYR018
Förderkennzeichen 2019: ZMV I5-2519LYR019

KONZEPT & REDAKTION
Katja Eder, Carolin Kramer
MITARBEIT, KURATION KAPITEL
„MONATSGEWINNER*INNEN“
Martin Piekar
GESTALTUNG / SATZ
Susann Stefanizen, susannstefanizen.de
FOTOS
Bundesregierung / Laurence Chaperon (S. 5)
Ute Klein (S. 10/11, 12, 20/21, Porträts S. 52–63,
S. 68/69, 73–77, 84/85, 114/115),
lyrix e.V. (S. 13, 14, 83)
Harald Sorgen (S. 18)
Kunsthalle Basel (S. 112)
Charlotte Werndt (S. 13, 15)
ILLUSTRATION
André Gottschalk
DRUCK
Europrint Medien GmbH

© lyrix e.V., Köln 2019
c/o Deutschlandradio,
Raderberggürtel 40,
50968 Köln

VORSTAND
Christian Sülz, Eva Hertzfeldt, Thomas Langer
GESCHÄFTSFÜHRUNG
Carolin Kramer, Katja Eder

lyrix e.V. ist eine gemeinnützige Einrichtung,
die in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins
organisiert ist. Amtsgericht Köln, VR 18686

4 Grußworte
„Eine Vielfalt der Ausdrucksformen“

11 Was ist lyrix?
„Was Lyrik kann, das kann nur Lyrik“

16 Und dann stehen wir dicht an dicht: die TextTour 2018
Zwischenzeilen, die Erste von Carolin Kramer und Katja Eder

21 Jahresgewinner*innen 2019
„und zwischen den leerzeilen tummelten sich worte“

64 Eine verjährte Retrospektive
Zwischenzeilen, die Zweite von Jan Seibert

69 Preisträgerreise nach Berlin
„Wir wussten, dass jeder den anderen versteht, weil wir alles Schreibleute waren“

78 Die Stimmen von jetzt
Zwischenzeilen, die Dritte von Mikael Vogel

85 Monatsthemen 2018
„Obertonsingen für göttliche Ohren“

110 Entflammbar unter der Zitze
Zwischenzeilen, die Vierte von Claudia Gabler

115 Monatsgewinner*innen 2018 (Eine Auswahl)
„im Beiläufigen gehen / und den Hausflur nur streifen“

Große Gefühle in wenigen Worten

„Andere machen Fotos, du schreibst.“ Wer sich davon angesprochen fühlt, hat sich vielleicht schon bei lyrix beworben. Der Bundeswettbewerb für junge Lyrikerinnen und Lyriker ist etwas Besonderes: In einer Zeit der vergänglichen Smartphone-Bilder auf Instagram und der schnell konsumierten und leicht verdaulichen Texte, bleiben Gedichte uns noch lange in Erinnerung.

Gerade die jungen Dichterinnen und Dichter zeigen uns mit den monatlich eingesandten Werken, wie vielfältig ihre Blickwinkel auf die Welt sind, wie vielstimmig ihre Generation zu uns spricht. Ob es zeitgenössische Gedichte sind, die sie dazu inspirieren oder Exponate aus Museen – sie zeigen uns ihren ganz authentischen Blick auf ihr Leben und das, was ihren Alltag prägt. Ihre Poesie kann Gedanken anstoßen oder große Gefühle in wenigen Worten zu Papier bringen. Sie vermag, Herzen zu öffnen und innerhalb von Sekunden ganze Welten zu erschaffen.

Im Wettbewerb wählt eine Jury die sechs besten Gedichte pro Monat aus. Am Ende lädt lyrix 12 Gewinnerinnen und Gewinner nach Berlin ein – zu Lesungen, Workshops und Schreibwerkstätten. Denn die Jahre zwischen zehn und zwanzig sind für eine Lyrikerin oder einen Lyriker ein besonderes Alter: Eine Zeit zum Wachsen, zum Lernen. Eine Zeit, um die eigene Stimme zu entdecken. Und sie dann selbstbewusst zu nutzen.
lyrix möchte diese vielen Stimmen kontinuierlich fördern. Der Wettbewerb schafft Zugänge zu literarischem Schreiben. Das Ziel: Die Lyrik als moderne Ausdrucksform populär machen.

Das Bundesbildungsministerium fördert junge Talente und ihre Kunst, denn so können sie ihre Persönlichkeiten

und ihre eigene Identität schärfen. Sie entwickeln eigene Ideen und sind kreativ. Gleichzeitig verbessern sie ihre individuellen Bildungschancen. Kulturelle Bildung unterstützt die Integration und die gesellschaftliche Teilhabe. Dazu gehören auch die interkulturelle Bildung, ein Verständnis von Demokratie und von gemeinsamen Werten.

Ich danke allen, die den Wettbewerb lyrix mit ihrem großen Engagement aufgebaut und in ganz Deutschland verbreitet haben. Vor allem danke ich den vielen Autorinnen und Autoren, die die jungen Lyrikerinnen und Lyriker begleiten und ermutigen.

Jeder kennt Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland und den Birnbaum, der in seinem Garten stand. Schreiben Sie weiter und lassen Sie Worte zu Bildern im Kopf werden – an die wir uns noch lange und gerne erinnern.

Anja Karliczek
Mitglied des Deutschen Bundestages
Bundesministerin für Bildung und Forschung

Der Blick in die zeitgenössische Lyrikszene

Nach einem erfolgreichen Jubiläumsjahr 2018 ist es bei lyrix gleich intensiv weitergegangen. 2019 finden bundesweit mehr als 35 lyrix-Veranstaltungen statt, in denen Jugendliche ihre ersten Schreibversuche unternehmen können und hierbei von professionellen Autoren angeleitet werden.

In diesem Jahr feiert nun auch Deutschlandradio ein Jubiläum: Seit 25 Jahren berichtet der bundesweite Hörfunk in seinen drei Programmen Deutschlandfunk, Deutschlandfunk Kultur und Deutschlandfunk Nova über Politik, Wissenschaft und Kultur – hierzu gehört selbstverständlich auch der Blick in die zeitgenössische Lyrikszene.

Dass auch der 2008 vom Deutschlandfunk ins Leben gerufene lyrix-Wettbewerb eines Tages diese Lyrikszene mitgestalten würde, damit hätte vor elf Jahren niemand gerechnet. Ich freue mich, dass wir lyrix nach wie vor als Partner begleiten – in unserer Berichterstattung und in Form von Preisträgerlesungen auf unseren Buchmessen-Bühnen.

Auch an der Deutschlandradio-Denkfabrik, in der wir mit unseren Hörerinnen und Hörern in die Diskussion zu wichtigen Fragen unserer Zeit gehen, wird sich lyrix im kommenden Jahr mit einem Monatsthema inhaltlich beteiligen. Ich freue mich schon jetzt auf die hierbei entstehenden Texte und wünsche allen Beteiligten ein erfolgreiches zwölftes Jahr mit lyrix.

Stefan Raue
Intendant
Deutschlandradio

Lyrik für alle – auch auf der Straße oder im öffentlichen Raum!

lyrix ist groß geworden – gewachsen von einem kleinen Förderprojekt zu einem der Online -Nachwuchswettbewerbe für junge Lyrik!

Erfreulicherweise spricht unser Wettbewerb lyrix immer mehr Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren an, nach dem Motto: "Lyrik kann auch die Sprache deiner Generation sein: Andere machen Fotos, du schreibst!“ Und so schließe ich mich gern den Worten von lyrix e.V. an: „Lyrik ist gegenwärtig, vielstimmig und wesentlich. Lyrik gehört überall hin. Mit lyrix möchte der lyrix e.V. jungen Leuten den Raum geben, ihre Sprache zu finden, und gleichzeitig allen zeigen, dass Poesie weder verstaubt noch elitär sein muss.“

Durch neue Ideen, Impulse und ein großes Engagement bekommt dieser junge Bundeswettbewerb immer wieder ein neues Gesicht: Die im letzten Jahr n u entwickelte *„TextTour – Lyrik auf der Straße. Gelesen, geschrieben, performt“* macht Poesie im öffentlichen Raum sichtbar – so das Ziel dieses neuen, erfolgreich angelaufenen Formats.

Und für noch viel mehr innovative Wege wünscht der Deutsche Philologenverband lyrix auch in Zukunft viel Mut und tolle Ideen!

Prof. Dr. Susanne Lin-Klitzing
Bundesvorsitzende
Deutscher Philologenverband

Zusammentreffen von Museum und Lyrik – Eine Vielfalt der Ausdrucksformen

Als Orte des Austausches und der Inspiration ermöglichen Museen die Begegnung mit Objekten, mit Menschen und Meinungen, mit der Geschichte und der Gegenwart, sie geben Antworten und werfen Fragen auf. Seit nunmehr 11 Jahren lädt lyrix junge Menschen ein, sich von der Vielfalt der Museumssammlungen begeistern zu lassen und ihre Gedanken und Gefühle in Lyrik auszudrücken. Die Gedichte, die aus dieser Begegnung entstehen, zeigen auf beeindruckende Weise wie Poesie zur eigenen Ausdrucksform junger Menschen wird und wie das Museum als Raum für Impulse wirkt und Gedanken beflügelt.

Den Preisträgern des Jahres 2019 gratuliere ich im Namen des Deutschen Museumsbundes sehr herzlich und wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre.

Prof. Dr. Eckart Köhne
Präsident
Deutscher Museumsbund e.V.

„Was Lyrik kann, das kann nur Lyrik“

Was ist lyrix?

lyrix ist zwar ein Online-Wettbewerb, aber alles andere als anonym: Im Mittelpunkt steht die Begegnung mit junger Lyrik und ihren Verfassern. lyrix möchte jungen Leuten den Raum geben, ihre Sprache zu finden, und gleichzeitig allen zeigen, dass Poesie weder verstaubt noch elitär sein muss. Der Bundeswettbewerb für junge Lyrik wird monatlich zu wechselnden Themen ausgeschrieben. Aus allen Einreichungen kürt eine Jury zunächst Monats-, dann Jahresgewinner*innen, auf die eine Reise nach Berlin wartet. In Schreibwerkstätten, auf Veranstaltungen und Lesungen und im Austausch mit der Lyrikszene will lyrix Vermittler für junge Menschen sein. Für die Sprache ihrer Generation.

Der Wettbewerb

Kern von lyrix ist ein Online-Wettbewerb. Jeden Monat wird auf der Website *bundeswettbewerb-lyrix.de* ein Thema vorgestellt, zu dem Jugendliche ihre Texte einreichen können. Inspiration für das eigene Schreiben erhalten sie dabei von Lyrikern, ihren Gedichten und einem Museumsexponat. Für die Auswahl der lyrischen Monats-Pat*innen erhält lyrix große Unterstützung von der Autorin und *kookbooks*-Verlegerin Daniela Seel.

Mitmachen können alle zwischen 10 und 20 Jahren. Aus allen Einsendungen wählt eine Jury jeden Monat 6 Gewinner*innen aus. Aus allen Monatsgewinner*innen werden wiederum 12 Jahresgewinner*innen prämiert und zu einer Reise nach Berlin eingeladen.

Die Preisträgerreise

Die Reise nach Berlin ist nicht nur der Preis für die 12 Jahresgewinner*innen, sie ist auch ein Höhepunkt von lyrix. Denn auf ihr wird sichtbar, was lyrix ausmacht: Alles dreht hier sich um den familiären Austausch untereinander und mit der jungen Lyrikszene. Das Programm hält dafür einiges bereit: eine Schreibwerkstatt im *Literarischen Colloquium Berlin* am Wannsee, die alljährliche Preisverleihung und Lesungen im Rahmen des *poesiefestival berlin*, professionelles Sprechtraining im Deutschlandradio, eine Lesung mit der Lesereihe *Kabeljau&Dorsch* und vieles mehr.

In der Schule

lyrix möchte Schüler*innen einen Zugang zu aktueller Lyrik geben und ihre Lust am eigenen Sprachspiel wecken. Zu jedem lyrix-Monatsthema gibt es Begleitmaterialien für den Unterricht: Gedichtanalysen, Informationen zu zeitgenössischen Lyriker*innen und Ideen zur kreativen Umsetzung. Sie können helfen, Hemmschwellen abzubauen und gemeinsam mit den Schüler*innen Lyrik als junge Ausdrucksform erfahrbar zu machen. Alle Unterrichtsmaterialien stehen online zum kostenfreien Download bereit, seit August 2019 im neuen Layout.

Schreibwerkstätten und Museen

In Schreibwerkstätten bringt lyrix Jugendliche und Lyriker*innen zusammen.
Die individuelle Ausgestaltung durch die leitenden Lyriker*innen verleiht jeder Werkstatt ihren ganz eigenen Charakter und spricht sehr unterschiedliche Zielgruppen an: Schüler*innen, die sich bisher kaum mit Gedichten beschäftigt haben, werden zum Schreiben verleitet, fortgeschrittene Nachwuchsautoren ihrerseits schätzen vor allem den Austausch und die Begegnung mit Gleichgesinnten.
Im Rahmen von Buchmessen oder der Preisträgerreise veranstaltet lyrix Workshops für Nachwuchslyriker*innen und angehende Schreibprofis. An Orten der Literatur wie zum Beispiel der *Brotfabrik Berlin* oder dem *Deutschen Literaturinstitut Leipzig* diskutieren aktuelle und ehemalige lyrix-Preisträger*innen mit renommierten Lyrikern über ihre Texte und bekommen so neue Impulse für den Schreibprozess und die Präsentation ihrer Gedichte.

Schreibanfänger erreicht lyrix vor allem in Museumsschreibwerkstätten. Seit 2011 kooperiert der Wettbewerb mit dem *Deutschen Museumsbund* und besucht jedes Jahr zwölf namhafte Museen. Angelehnt

an das jeweilige Monatsthema, zu dem jedes Partnermuseum ein passendes Exponat aussucht, findet im Museum eine Schreibwerkstatt mit einem*r professionellen Lyriker*in für Jugendliche aus der Region statt. So begegnen die Schüler*innen nicht nur aktueller Literatur, sondern auch den Verfasser*innen und erleben Lyrik als junge und eigene Ausdrucksform. Verschiedene Sonderprojekte beispielsweise in Zusammenarbeit mit Stadtbibliotheken oder dem Bundesverband der *Friedrich-Bödecker-Kreise* ergänzen das jährliche Programm an lyrix-Schreibwerkstätten.

Lesungen

lyrix liest überall dort, wo junge Lyrik einen Ort hat. Auf den Buchmessen in Frankfurt und Leipzig sowie auf der Bildungsmesse didacta präsentieren aktuelle und ehemalige Preisträger*innen jedes Jahr eigene Texte – sei es auf der Bühne des *Deutschlandradio*, auf der *Langen Leipziger Lesenacht* oder auf alternativen Kneipenlesungen. Auch bei Lesungen unabhängiger Lesereihen wie *Kabeljau&Dorsch* oder *Land in Sicht!* sind immer wieder lyrix-Autor*innen vertreten. Besonders diese von Lyriker*innen selbstorganisierten Lesungen bilden Plattformen für die Anbindung an Netzwerke junger Lyrik wie *Treffen junger Autoren*, *Babelsprech* oder *open mike*.

Alumni und junge Lyrikszene

Die Zahl der lyrix-Alumni wächst mit jedem Wettbewerbsjahr. Und mit ihr auch die Zahl derjenigen ehemaligen Jahresgewinner*innen, die weiter und professionell schreiben. Sie leiten mittlerweile immer öfter Schreibwerkstätten für lyrix und werden zu Veranstaltungen und Lesungen eingeladen. Zusammen mit dem *Babelsprech*-Kurator Max Czollek vermittelt lyrix „in die Ferne“ und unterstützt diese jungen Lyriker*innen dabei, ihre

Texte nach außen zu tragen. Mit der Broschüre „lyrix-Fernsprecher“ hat lyrix ein Format geschaffen, um aktuelle und ehemalige lyrix-Preisträger*innen vorzustellen und an unabhängige Lesereihen *(lesereihen.org)* zu vermitteln. Dort können sie nicht nur neue Kontakte in die junge Lyrikszene knüpfen, sondern ihren Texten in neuen Formaten und an neuen Orten eine Stimme verleihen.

Die #texttour geht weiter...

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums ging lyrix letztes Jahr auf die Straße und schuf das neue Format „TextTour“: lyrix will Poesie im öffentlichen Raum sichtbar machen und einer jungen Generation dichterisches Gehör verschaffen. 2019 ging es in Kooperation mit der Stadtbücherei Frankfurt weiter in die Goethe-Stadt. Dort hieß es: „Gedichte lauten durch die Stadt“. Die vier Frankfurter Wortkünstler Dominique Macri, Dalibor Marković, Martin Piekar und Jakob Schwerdtfeger gestalten mit Schüler*innen laute und leise Gedichte – geben den Texten Stimme und machen ihnen Beine. Vorbereitet wurden die eigenen Verse in der Zentralen Kinder- und Jugendbibliothek, dem Bibliothekszentrum Höchst sowie zwei Schulbibliotheken. Höhepunkt der Aktion war ein Flashmob der Schüler*innen auf dem Goetheplatz.

Und dann stehen wir dicht an dicht: die TextTour 2018

Zwischenzeilen, die Erste
von Carolin Kramer und Katja Eder,
Geschäftsführung lyrix e.V.

Im Nieselregen werden wir von Böen auf den Kölner Ebertplatz geweht, als wir Ende September die letzte Station unserer „TextTour18“ aufbauen wollen. Heliumballons an Backsteine binden, Roll-Ups aufstellen, Gedicht-Texte auf den Boden kleben: dauert viel länger als geplant, wenn entweder der Wind alles davonbläst oder auf dem nassen Boden kein Klebeband halten will. Aber bei lyrix bleibt man nicht lang allein. Schon bald nahen die ersten Lyriker*innen und waren wir anfänglich noch gestresst, weil doch längst alles fertig sein sollte, entsteht spontan die erste Gemeinschaftsaktion an diesem Tag. Alle überlegen, wie man den Platz, der für den Moment fast menschenleer, aber sonst auch regelmäßig Schauplatz von Gewalt und Drogengeschäften ist, mit Gedichten pflastern kann. Zeit für eine Wiederbelebung, so wie sie auch die Initiative „Unser Ebertplatz“ verfolgt, mit der wir hier zusammenarbeiten. Die Lyriker*innen Özlem Özgül Dündar und Martin Piekar suchen nach Stellen, an denen das Klebeband hält – die Mülleimer sind zum Beispiel dankbare Gedichthalter. Sabine Schiffner und Norbert Hummelt hängen Gedichte an einem Bauwagen auf. Auch die Ballon-Deko mit „10 Jahre lyrix“ steht jetzt um den Brunnen. Plötzlich wird es laut und voll: Die an der Aktion beteiligte achte Klasse des Dreikönigsgymnasiums ist da. Schon in den vorangegangenen Wochen hatten die Schüler*innen – ganz im Sinne der Kölner „TextTour“-Station unter dem Namen PLATZDICHTUNG – den Platz bedichtet und eigene Gedichte rund um den Ebertplatz geschrieben, sogar eigens ein Heft mit ihren Texten und Fotos gestaltet.

Und auf einmal läuft es rund: Das Wetter klart auf, der Platz füllt sich nach und nach, Erstsemester machen sportliche Kennenlernspiele, Passanten wagen sich nach dem Regen wieder nach draußen. Viele sind neugierig und sprechen uns an. Was macht ihr hier? Was passiert noch? Was ist eine PLATZDICHTUNG? Eine Frau schreibt ein Gedicht auf, dass sie schon ein halbes Leben in sich trägt, was nur noch keiner hören wollte. Zusammen mit ihnen, den Lyriker*innen und den Schüler*innen verschicken wir lyrische Grüße: 100 Ballons mit Gedicht-Geschenken fliegen in die Luft und verabschieden sich leuchtend lila in den mittlerweile blauen Himmel. Den Tag schließen wir mit einer Lesung ab, die zum absoluten Höhepunkt wird. Auch hier zunächst wieder Hektik und Improvisieren. Der Raum, der uns von Künstler Piet Hume in der Ebertplatzpassage zur Verfügung gestellt wurde, ist zu klein für alle Gäste, Eltern und Schüler*innen – ein Luxusproblem. Kurzerhand wird geräumt, alle packen wieder mit an und dann stehen wir dicht an dicht und hören den Gedichten von Sabine Schiffner, Özlem Özgül Dündar, Norbert Hummelt, Martin Piekar und den Schüler*innen des Dreikönigsgymnasiums zu. Gemeinsam beleben sie den Platz mit ihren Gedichten und spätestens jetzt wissen wir: Nächstes Jahr wollen wir noch mehr solcher Momente. Auf eine „TextTour“ 2019!

Die „TextTour“ ist mehr als ein Geburtstags-Event, sie schafft an so verschiedenen Orten wie dem Kölner Ebertplatz oder dem Leipziger Zoo zum einen Verbindungen zwischen prominenten Autor*innen, lyrix-Alumni und Schüler*innen, die vielleicht das erste Mal in ihrem Leben ein Gedicht verfasst haben. Zum anderen macht sie Lyrik publik und führt Autor*innen und Zuhörer*innen zusammen, schafft auch dort Zugänge, wo keiner sie erwartet hat. Mit den Worten von Martin Piekar, lyrix-Alumnus und inzwischen mehrfach prämierter Lyriker: „Es kann dir nichts Besseres passieren, als dass dich auf der Straße plötzlich ein

Vers überfällt.“ Oder im Zoo. Los geht es mit der letztjährigen „TextTour“ nämlich im Leipziger Zoo, wo Lyriker*innen wie Anja Kampmann, Saskia Warzecha, Mikael Vogel oder Carl-Christian Elze als „Wortfütterer“ unterwegs sind und Besucher mit spontan vorgetragenen Gedichten überraschen. „Da gibt es auf einmal zwei ganz unterschiedliche Kulturen nebeneinander“, fasst die Leipziger Autorin Sibylla Vričić Hausmann die Situationen zusammen, in denen mit Getränken, Keksen und Kinderwägen bepackte Familien fragend die vortragenden Dichter*innen betrachten. Eine Woche später machen wir in und mit Freiburg Verse: Installationen

vom Streetart-Projekt „Tree of Messages“ und Lesungen in der Innenstadt schenken Passanten und Touristen Gedichte. Weiter geht die Tour am folgenden Wochenende in München. Mit Verstärkung der Stiftung Lyrik Kabinett heißt es dort „Lyrik im Laden“, genauer gesagt im Buchladen. Karin Fellner, Nora Zapf, Daniel Bayerstorfer und lyrix-Preisträger lesen mit Münchener Schüler*innen in vier Buchhandlungen, darunter Literatur Moths oder die Autorenbuchhandlung. Auf dem Weg von Buchhandlung zu Buchhandlung verteilen Schüler*innen Gedicht-Anhänger mit eigenen Texten und Zeilen von Profi-Lyriker*innen sowie lyrix-Alumni. Und eine Woche später stehen wir zum Finale der „TextTour“ auf dem Kölner Ebertplatz und erobern auch den Himmel für Verse.

Lyrik auf die Straße und unter Zoobesucher*innen, Passanten, Ladenbummler*innen oder Touristen zu bringen erfordert Ausdauer, eine laute Stimme und Mut. Ein Experiment, das nur dank Vieler gelingen konnte und gezeigt hat, was aktuelle Lyrik ist und sein kann. Mit der „TextTour“ erschließt sich lyrix buchstäblich Raum für seine grundlegenden Zielsetzungen: lyrix ist ein Online-Wettbewerb, aber alles andere als anonym: Im Mittelpunkt steht die Begegnung mit junger Lyrik und ihren Verfasser*innen. Der Bundeswettbewerb für junge Lyrik fördert nicht nur Nachwuchslyriker*innen, sondern macht zeitgenössische Lyrik unter Jugendlichen bekannt und vermittelt ihnen Poesie als mögliche eigene Ausdrucksform. Und das nun schon seit zehn Jahren. Und was kommt dann? Geplant für 2019 sind u.a. ein Flashmob auf dem Frankfurter Goetheplatz in Kooperation mit der Stadtbücherei. Und 2020, 2021, 2022? Da flattert einer der Gedichtanhänger „Dies ist ein Geschenk“ auf die Straße, mit Zeilen von Tristan Marquardt: „das gute an vorstellung ist: alles, was du siehst, sieht dich nicht.“ In diesem Sinne freuen wir uns auf die Zukunft und auf Gedicht-Überraschungen – ÜBERALL!

„und zwischen den leerzeilen tummelten sich worte“

Jahresgewinner*innen 2019

Sie sind durch die weiten Felder der Monatsthemen gestapft wie durch Felder hohen Grases. Hüfthoch verdeckt stapft man nicht nur sich selbst frei, sondern richtet die Augen stets selbst auf den gewählten Fixpunkt. Die Gedichte der Jahresgewinner*innen könnten nicht aktueller sein. Hier herrscht keine Abkehr von der Welt; Elfenbeintürme werden nicht links liegen gelassen, sondern zu Recht erkannt und hinterfragt. Die Rituale der eigenen Präsentation und des uns Präsentierten werden aufgezeigt. Die Suche nach Liebe, Sinn und Glück bleibt stets aktuell. Und der Klang wie auch der Rhythmus von Sprache wird immer wieder aufgegriffen. Wir freuen uns sehr über die folgenden Gedichte und verbleiben beeindruckt.

lyrix-Preisträger*innen 2019

23 ein bisschen wie unter Wasser
von Nina Baum

26 erblinden
von Ruta Dreyer

27 Weißt du, dass ich Geige spielen kann?
von Selin Eslek

30 Konfetti
von Helena Finn

33 ein abc des anderseins oder was ihr nicht sagen solltet
von Lukas Friedland

36 gnielka gnielka
von Daniel Kalak

38 hei hei! mat
von Anna Sophia Merwald

41 HALT! GRENZE! ein lustiges flüchtlingsgedicht in elf strophen
von Cosima Paul

44 Kreuzfeuer (kaffee-vollautomatik)
von Tom Niklas Pohlmann

45 rituale
von Kerstin Uebele

47 das zwischen den seiten
von Anne Magdalena Wejwer

49 Schatten die uns begleiten
von Selin Yazici

ein bisschen wie unter Wasser

von Nina Baum

Am schönsten bin ich
wenn ich beide Augen schließe
Dort, wo unser Zuhause ist
tragen wir das Licht in uns
und wir klammern uns mit beiden Händen
am Rand der Toilettenschüssel fest
und kotzen es aus
bis nichts zurück bleibt außer verschmierten
Farben, rot, schwarzblau, Ruß, im Abfluss
weil – was ist schon Licht gegen ewige Verachtung?
wie die Therapiestunden
Unser Licht und die geheimen Paradiesgärten
hinter unseren
Augenlidern

Ich lüge zu viel, lache aus Verzweiflung und
verschmiere mir die
Lippen in den Farben der Nacht
so wie Graffiti
in leerstehenden Häusern oder
Bahnhofshallen
und schlafe zu wenig –
sich mit dir an der Hand in der Stadt
oder im Tag zu verlieren zwischen
leerstehenden Kinosesseln, abgerissenen Busfahrtickets,
der Nacht, unseren Träumen, die sich wie
Luftballons dem Himmel nähern ist
wie Geborgenes dasein, Hochhäuser Zeitungskiosks

Spielplätze nach Einbruch der Dämmerung
dein Heimweg von der Schule
oder Kinderheime Verkehr
der Himmel, der sich über Straßenkreuzungen zwischen
Hausdächern
und Verkehrsschildern aufspannt
oder lernen, auf Grashalmen zu
pfeifen Kirschkern-Spucken
– ich schlafe zu wenig

Am schönsten bist du
wenn du mit angezogenen Knien auf deiner Matratze sitzt
und den Rauch von deiner Zigarette inhalierst
Dann färbt sich dein Brustkorb tiefenblau
wie verblichene Tinte
wie der Seetang zwischen deinen Rippen, die Silberfische
in deinem Inneren, wie die
Meerjungfrauen und schlafenden Delfine, die verzauber-
ten Schiffwracks
so wie Atlantis – das Aquarium in deinen Lungenflügeln
ist mein geheimer Planet,
aber immer wenn du lächelst
und dich zur Seite drehst, um den Rauch auszupusten
ist alles wieder verschwunden
(ich bin das, was von dir übrig bleibt
wenn du nicht mehr da bist)

Am schönsten ist die Nacht
wenn sie uns zum Glitzern bringt
und zum Frieren
wie auf dem Weg zur Tankstelle
oder Silvester auf Asphalt
Wir sind
Wir sind beide noch zu jung, um dieses ewige Wach-Sein
zu inhalieren
wie das Flackern des Bildschirms durch die Nacht oder
Einschlafgeheimnisse und Schuld
Sind wir beide schön

Aber deine Tattoos und die Narben unter deinen
Fingern haben mir ihr verbotenes Leugnen zugeflüstert
Sie wissen alles über dich
Jetzt bin ich zu alt, um ohne Angst einzuatmen
und wieder ausatmen
einatmen
ausatmen
…
Zigaretten sind mein Oxygen
und du bist mein Zuhause
am schönsten bin ich mit geschlossenen Augen
am schönsten bin ich mit geschlossenen Augen.

MONATSTHEMA
„ICH BIN KEIN ELITEPARTNER“

erblinden

von Ruta Dreyer

in Moskau ist es kalt
sie haben den Kragen hochgeklappt
und sich ein Visier aus eisernen Tränen gebaut
unter ihre Fittiche die Matritzen der einsamen Erkenntnis
eingekerkert fahren sie mit den Fingern über die Spalten
dazwischen verstummen sie

wie ein Maulwurf den es aus seiner
Festung treibt der Entblößung der
Dekadenz entgegen während die kleinen
roten Tropfen sich in den Falten
einnisten so dass die Fingernägel nicht mehr fassen
können
ein Treiben zum Fallen hin

auf den hauchdünnen Scherbenschatten liegt dein
leerer Körper Majakowski
es ist kalt in Moskau
sie haben den Kragen hochgeklappt
und durch das Visier der eisernen Tränen erblicken sie
deinen weißen Körper der sich blass vor ihnen erstreckt
die roten Tropfen die dazwischen fahren dehnen sich
nach deinen Armen aus
wie ein Fächer
ein Treiben zum Fallen hin
und der Maulwurf sah nur das Sonnenlicht um daran zu
erblinden

MONATSTHEMA
„SPRUNG MIT RAKETENRUCKSACK“

Weißt du, dass ich Geige spielen kann?

von Selin Eslek

es dreht sich ein Haar mutig über deine Oberlippe. jeden moment bereit, deiner Spucke auszuweichen. seine artgenossen (ich weiß, du lehnst diesen begriff ab. also gut, für dich: seine Barthaargenossen gebaut auf Gleichheit in Haut und Blick und Herz) halten beim anblick des schwierigen manövers den Atem an. dir krümeln die sätze aus dem Mund, den Zehen, geleitet von deinem Kopf, Finger in gesten, Poren in duft, der Wind weht und vermischt sich, mitgerissen von deinen Worten, mit deinem Fleisch, verwischt den Menschenkontrast. das ist die Erfüllung deines Sinnes. du lässt dich vom Wind ganz hoch tragen. höher als alle anderen während du immer weiter deinen alten Buchstaben nachhängst und dich dunkle augen von unten anstarren. du bist aufgegangen. nun wollen sie auch fliegen lernen.

auch ich ma(rx) wie du sein, auf den Wolken sitzen wie ein engel(s) entschuldige, ich habe Engel gesagt aber ich wollte nur lustig sein. Schuldig. Schuldig.

wir blicken also hinauf zu dir und deine Worte sind verwegen und neu und drastisch und wunderbar. du schaust uns zu. wie alle anderen Augenpaare ziehe ich zuerst meine jacke aus. dann das hemd, hose, unterhose, socken, schuhe. wir frieren zwar ein bisschen, aber das ist okay weil du sagst, wenn die Unterschiede der Kleidung erst einmal weg sind, dann wird es uns besser gehen. dann holen wir uns spitze Zweige und fangen an, uns die Haut abzuziehen. das ist zwar etwas unangenehm, aber du sagst, wenn

erst einmal die Unterschiede der Haut weg sind, wird es uns besser gehen. aus den Jacken nähen wir also eine ganz große riesenjacke für uns alle zusammen. und auch ein riesenhemd und eine riesenhose und – unterhose und riesensocken und -schuhe. aus all der haut nähen wir ein einziges neues organ in dem wir alle platz haben. du schaust zu und wir sind stolz, dass wir dich stolz machen. in der neuen haut der genossen ist es warm und kuschelig. das war eine gute Idee. also machen wir weiter, als du sagst, dass es uns noch besser gehen wird, wenn wir alle gleich stark sind. so nehmen wir die zweige von vorhin und trennen unsere Muskelfasern vom Fleisch und platzieren sie zu großen muskelhaufen an verschiedenen orten in unserer haut. damit haut und muskeln nicht austrocknen, entnehmen wir unsere adern und verlegen sie zu wunderschönen neuen blutbahnen. damit alle alle unserer zellen auch genug luft bekommen, stecken wir unsere lungenflügel zusammen bis sich eine einzige lunge geformt hat. langsam kann sich unser konstrukt nicht mehr alleine halten und so sagst du, dass wir schon ein paar knochen opfern müssten damit es hielte und es uns so besser gehen könnte. das brechen der knochen klingt hässlich. es fließt auch viel blut, aber das ist okay.

nach und nach entnehmen wir uns sämtliche organe und fleisch, um die lücken zu füllen. finger- und zehennägel. zähne und augen. Bis nur noch unsere frierenden gehirne übrig sind. du bist glücklich und lächelst von oben auf uns nieder. es ist ziemlich kalt hier unten. also drängen wir uns

ganz eng zusammen. wir, die köpfe, in den letzen freien platz in der neuen haut. wir vereinigen uns. zu einem Menschen.

es schwankt ein bisschen. als es aufsteht und in den Himmel blickt. doch dort findet es nichts, als den Wind, welcher es leise auslacht. um es herum liegen blutige Zweige. erst jetzt merkt es, dass es schmerzt. es setzt sich hin. es kotzt seine widerlich großen organe aus und deckt sich mit ihnen zu. es schläft ein.

ein kleiner Marienkäfer mit raketenrucksack. benutzt seinen leeren Bauch als Startplatz für seine Weltraumexpedition.

MONATSTHEMA
„SPRUNG MIT RAKETENRUCKSACK“

Konfetti

von Helena Finn

Mein Vater hat ein Locher
manchmal am Wochenende **O** darf ich ihn nehmen
wenn **O** ich ganz vorsichtig **O** bin
in das **O** weiße Papier kleine runde Löcher
stanzen.
das Konfetti sammel **O** ich in einer **O** Tüte
heimlich **O** weil Mama mag **O** das nicht
wenn Papierschnipsel **O** auf dem Boden liegen.

Mein Vater stößt den Ball ins
L **o** ch
mit ganz viel Schwung
auf der großen grünen Wiese mit seinen Freunden
und er freut sich und schwingt mich durch die Luft
und ich darf seine Golfkappe tragen
auf dem ganzen Weg nach Hause.

Mein Vater hat ein Schlüsselloch
durch das man nicht gucken kann
weil ein Schlüssel von innen steckt
und aufmachen darf ich es auch nicht
das will Mama nicht
nur einmal
da bin ich nachts aufgestanden
weil ich aufs Klos musste
und da war die Tür offen
und es waren ganz viele Bücher überall.

Ich hab ein Loch im Ba . uch
aber Mama sagt wir müssen noch warten
bis mein Vater von der Arbeit kommt
obwohl ich Hunger habe
und der große Zeiger auf der Küchenuhr
sich nur ganz langsam bewegt.

Meine Mama klebt ein Pflaster auf das Loch in
meinem Knie
es brennt ganz fürchterlich
Blut läuft mein Bein hinunter.
ich bin mit dem Fahrrad hingefallen
das wollte mein Vater mir beibringen
aber er muss arbeiten
sagt Mama
und dann habe ich es selbst versucht
jetzt flickt Mama das Loch in meiner Jeans
und ich darf so viel Kekse essen wie ich will.

Ich verkrieche mich in das Loch
in den Decken und Kissen
und stelle mir vor Alice zu sein
wie im Wunderland
um die Stimmen nicht zu hören
und die Schreie und das Streiten.
das Konfetti in der Tüte in meinem
Geheimversteck
sieht gar nicht mehr so schön aus.

Mama buddelt ein Loch im Garten
und Tränen fließen über ihre Wange.
sie wirft Zettel und Briefumschläge hinein
die Flammen brennen Löcher in das Papier
immer größer
bis nur schwarze Asche übrig bleibt.
und dann sitzt sie im Wohnzimmer
und starrt Löcher in die Wand.

Ich darf mir ein Ohrl ch stechen lassen,
funkelnde Perlen
die das Loch verdecken
das sich langsam entzündet
und anfängt zu eitern.

Wie haben ein Loch Zuhause
ein schwarzes Loch
das alle W o r t e verschluckt
nur die Gedanken nicht
die schweben über uns
unausgesprochen.
das Konfetti werfe ich weg
Papierschnipsel sind was für Kinder.

Mein Vater hat ein Loch
gerissen in meine Familie
ich versuche mich zu erinnern
wie es früher war bevor
ich ein Loch
in meinem Herzen
hatte
.

MONATSTHEMA
„MEIN VATER HAT EIN LOCH"

ein abc des andersseins oder was ihr nicht sagen solltet

von Lukas Friedland

aspergers alternative abendbeschäftigung: antidepressiva
aufsaugen
beunglückung bestärkt betriebsamkeit
clownesker chloroformgetränkter cayennepfeffer
damals dachte dackel dyskalkuliert
ebenenmangel erschwert existenz
faktisch fakebeziehungen
SIE SIND AUTIST?
DAS KANN NICHT SEIN.
gott gurrt grotesken gayhate
heule halt holunderbüsche
ICH DACHTE, AUTIST*INNEN SEIEN
GEISTIG BEHINDERT?
irgendwas ist immer
jetzt jauchzen jagende jahrzehnte
kommunikationsproblematiken kennen keine komapause
UND WAS IST IHRE INSELBEGABUNG?
labile leere lachender löcher
manchmal motiviert momentane magie
WARUM REISSEN SIE SICH NICHT
EINFACH ZUSAMMEN? AM THEATER
HABEN DOCH ALLE PROBLEME.
MIR WIRD AUCH MANCHMAL ALLES ZU VIEL.

nonsens nutzen
ocpd offenkundig onomatopoetisch
perversion pornografischer parshipprofile
DANN SIND SIE DOCH EIN
INFORMATIKGENIE? SIE KÖNNTEN MIR
NOCHMAL ZEIGEN, WIE ICH EINEN
TERMIN BEI OUTLOOK EINTRAGE.
quecksilber quillt quicklebendig
ACH, SIE HABEN NUR
ASPERGER? SIE SIND ALSO GAR
KEIN RICHTIGER AUTIST.
ruhe rauscht rosig
DANN HABEN SIE ALSO KEINEN HUMOR?
suizidalität schlüpft samt spontaner soziophober stunden
SIE KÖNNEN KEIN AUTIST SEIN,
SIE HABEN JA GEFÜHLE!
tja torte
AUTISMUS IST DOCH EH NUR
SO EINE MODEDIAGNOSE.
unglück unkt untergehende u-boote
WIE VIELE ZAHNSTOCHER
LIEGEN HIER AUF DEM TISCH?
vielleicht vergeht vergangenheit
AUS GESUNDHEITLICHEN GRÜNDEN
MÜSSEN WIR SIE LEIDER ENTLASSEN.

wann war winter wunderbar
SO WAS GAB ES EINFACH NOCH NIE AM
THEATER.
xerografierte xerodermie xenophober xerokratie
SIE BRÄUCHTEN SONDERBETREUUNG,
DAS KÖNNEN WIR UNS NICHT LEISTEN.
youngster-ytterbiums yay-yamashita
HABEN SIE EINFACH IRGENDWO
KREUZE GESETZT ODER WIE KAMEN SIE
AUF DIE IDEE, AUSGERECHNET ANS
THEATER ZU WOLLEN?
zerfall zersetzt zeitzonen – zermürbte zahnsplitter ziehen
zum zuggleis

MONATSTHEMA
„DIE VERDREHEN WAS ICH BIN“

gnielka gnielka

von Daniel Kalak

im klammergriff die finger um die maschen
des zauns die nägel tief im fleisch der hände
(das stigma thomas fass) der rücken hohl
sich reckend richtung himmel (gott mein gott)
noch halb im kriechen an den armen hängend
der kopf im nacken blutig leises röcheln
die unbewegten lüfte kaum durchdringend
durchdrungen nur der körper ganz durchlöchert
von blei und schwer wie blei das blut der schweiß
kein bravo von den göttern kein applaus
ein schwarzer vorhang (lema sabachthani)
die zähe luft durchstechend dann der schrei
durchfahrend mark und bein ein riss im vorhang
metallisch schrilles kreischen stöhnen ächzen
ein gurgeln und ein würgen blei und blut
das räderknarzen der maschinerie
zermalmend nicht nur körper sondern menschen
das tote kind die ungebornen enkel
und alle ängste enger noch vermengend
ein obertongesang für gottes ohren
nach südamerika in sein exil
in sein geheimversteck in seinen urlaub
die arie verschallend keine ohren
kein publikum allein der regisseur
verstummt nach vorn gebeugt ambrosisch kotzend
entehrend seine uniform das werkzeug

noch immer in der hand und eine zweite
auf seiner schulter toll gemacht die dritte
und vierte schweigend schreibend im bericht
nur auf der flucht erschossen zu den akten

MONATSTHEMA
„OBERTONSINGEN FÜR GÖTTLICHE OHREN“

hei hei! mat

von Anna Sophia Merwald

was will ich sehen
berge so klein wie streichhölzer
auf meinem schoß wachsen
knorrige wurzeln so starr wie
der busfahrer an der rotkreuzstraße
sich um meine beine schlingen
…
hei hei! der fernseher leuchtet bunt
ist das eine hetzjagd in meiner heimat?
ich höre was ihr brüllt aber
das ist nicht meine sprache
where are you from?
…
no, i am not from germany
tyskland klingt viel schöner
the same ist nicht das gleiche
…
hvorfor er du her? warum?
unnskyld! i don't know
jeg vet ikke versteh nicht
des is der größte schmarrn
den ihr da verzählts! da war
kein mob, keine jagd
…
hierzulande begrüßt man sich
med hånd und schaut sich in die
aug um aug

…
ha det!
ja, ade!
…
i try to act like i am not german
holocaust? i don't know…
aber damit bin ich so nah
meiner heimat so nah
hab ein mutterländer
keine vatersprache
nur orte ohne namen
…
war vielleicht alles einfacher
als die filme noch stumm waren
alle die gleichen schauten
hab beobachtet wie meine familie
zerbrach die geographischen grenzen
lieg ich jetzt zerstückelt da
als erschreckende schlagzeile in großbuchstaben?
wird jetzt gezogen an allen meinen
enden in verschiedene richtungen?
wird mich schon jemand heimbringen…
ah, hitler, nazi…right…?
…
durch vier schichten jacken
pullover wolle kannst du mich
begreifen bin ich quasi taub

auf dem herzen hat sich ein abszess
drangemacht mich aufzufressen
…
hab ich ein anderes gesicht
wenn mich keiner versteht
oder macht ihr krumme münder
weil die wörter sich nicht wohlfühlen
…
wie suchst du dir den ort aus
wo du das gras am liebsten
wachsen hörst

MONATSTHEMA
„LEGEN NEUE KAPITEL AN“

HALT! GRENZE! ein lustiges flüchtlingsgedicht in elf strophen

von Cosima Paul

I.
pass auf! die worte fließen aus dem mund
die grenze ist nicht nur im kopf.
el pasaporte, por favor
i better hide my secret thoughts!

II.
dort hinten steht ein grauer mann
was der nicht alles sehen kann.
la chance sourit aux audacieux
don’t move too fast, don’t move too slow!

III.
noch hundert meter bis zum zaun
die hundezungen hecheln braun.
dal frutto si conosce l’albero
phew! that was close you filthy scum!

IV.
schutzstreifen – sperrzone – lebensgefahr
buchstabenkrieg ohne notar.
het leven is geen zoete krentenbol
i should have known, should not have gone!

V.
jetzt hat er ihn geseh’n, der hund
und eilig speichelt er den kropf.
bo ostatnich gryz psy
but i am faster, you will see!

VI.
die kalte kugel trifft mit wucht
sie kann und darf nicht stoppen seine flucht.
RATATATA! RATATATA!
nice try – you missed me, imbecile!

VII.
bemærk! jetzt hat er's gleich geschafft
mit allerletzter willenskraft
o bella ciao, bella ciao, bella ciao ciao ciao
my quest for liberty and love: i'll never give it up!

VIII.
doch plötzlich wird die nacht so rot
wie's röslein auf der heide.
die blanken stiefel frisch gewichst
ÁLLAMHATÁR! bis hierher und nicht weiter!

IX.
der schweiß tropft rasend von der stirn
urin läuft in die schuhe
la vie en rose it's over now
kein lächeln, keine freiheit!

X.
POZOR! spricht da der graue mann:
no matter what you're thinking
the bastard got what he deserves
glaubt ihr, der kann uns linken?

XI.
c'est drôle! how funny, dieses fremdgesicht
refugees welcome? sicher nicht!
wir lassen ihn hier liegen
solln fressen ihn die fliegen.

MONATSTHEMA
„WHEN I SPEAK"

Kreuzfeuer (kaffee- vollautomatik)

von Tom Niklas Pohlmann

zwei hülsen
voll von schwarzpulver
begraben unter bleichen händen
deren eingestürzte kuppen
dem giebel einer ruine glichen

noch warm knisternd
zwirbeln die revolver auf und ab
färben die rillen
der rauen finger am lauf
mit staub und malz

eiserne bohnen
von hellster röstung
gepresst durch den filter
in schallgeschwindigkeit
treffen sie auf augen wie unter koffein

Rauschend in tropfenform
zerbersten die austrittswunde
denn diese bohnen sind nicht dazu erdacht
einen neuen keimling zu säen; nein

sie werden allein mit ihrem zermahlenen werk unter die
erde gebracht
// ein begräbnis von bitterem abgang.

MONATSTHEMA
„DER MORGEN WAR VON HELLER RÖSTUNG“

rituale

von Kerstin Uebele

ich muss bei zelten an holunderbüsche denken
vater und ich schlugen die zweizimmerwohnung für drei
in die wurzeln hinein
stellten klappsitze ins morgengrau
brühten kaffee auf blauer flamme
pusten trinken pusten trinken trinken heiß

er ruft: französischer dichter todesjahr ’40
ich bin in schal jacke schuhen schon halbgegangen im flur
sage einen namen mit akzenten und gewissheit
sehe zu wie er
zeile um zeile um spalte um spalte füllt und
bei manchen fragen zögert (kennst du 7 waagrecht?)
die sonst jemand anders weiß

vater ist zweiundfünfzig jahresringe alt
und gemasert wie ein esstisch
wenn das bein wieder wegbricht stelle ich zur stütze
eins von meinen drunter
damit sonntagmorgen an ort und stelle bleibt

alles ist gerecht geteilt
die fotos von früher in der mitte
geschnitten dass jeder eine hälfte kriegt
sie hängen jetzt hoch- statt querformat
als ob es immer so war

wenn ich vater besuche sitzen wir
auf neuen sesseln vor alten wänden
er reibt sich manchmal noch über die stelle
an der einst ein ring in die haut schnitt

ob da eine kerbe sei
ein letzter kuss ein letzter brief? ein
abschied vielleicht

MONATSTHEMA
„MEIN VATER HAT EIN LOCH"

das zwischen den seiten

von Anne Magdalena Wejwer

schiller ist doch scheiße
hast du gesagt damals
und zugegeben
es war absurd
sich mit kilometerlangen balladen
über die pubertät
hinweg zu trösten
aber da war sonst nichts
was half

und dann kamst du
schütteltest den kopf über mich
wie man den kopf schüttelt
über kleine kinder
aber ich war kein kleines kind
ich war vierzehn

eine woche später
trafen wir uns wieder
zufällig auf dem gang
aber es war kein zufall
denn du hattest ein buch
in deiner hand
ein ganz anderes und fremdes
eins von denen an denen man
in der buchhandlung vorbeigeht
ohne hinzuschauen

aber es war ein buch
ein buch für mich

und es war als wäre dieses buch
die tür in eine neue welt
und zwischen den leerzeilen
tummelten sich worte
die nur auf mich warteten
worte die blieben auch dann noch
als um mich alles verschwand
und zwischen den seiten
wohnte das gefühl nicht ganz so sehr
allein zu sein

jetzt bin ich erwachsen
und liebe schiller
noch immer
aber manchmal
wenn ich nachts nicht schlafen kann
streiche ich mit den fingern
über die vergilbten worte
und frage mich
was du wohl machst

MONATSTHEMA
„IM BUCH DEN DAUMEN DIE DAME HAT“

Schatten die uns begleiten

von Selin Yazici

Um 4 Uhr 20 steigen 4 einsame Seelen
in einen Kasten aus Metall,
um sich von A nach B zu stehlen.
Ihre Ohren blockiert,
mit ihren Knöpfen aus Plastik
und durch Alkohol oder prekäre Gedanken
ist die Luft um sie schwer und kopflastig.
Keiner spricht miteinander,
obwohl es viel zu sprechen gibt
und keiner beachtet den anderen,
obwohl doch jeder jeden sieht.
Deshalb liegt zwischen jedem
die größtmögliche Distanz,
für diese Bilanz sorgt
die Diskrepanz aus Interesse und Angst.
Außer einer Tasche,
die jeder von ihnen mit sich trägt,
trägt jeder noch ein Leben mit sich
mit Geschichten, die er gelebt,
und anderen Leben, die er geprägt,
und Verzweigungen, die er verfehlt,
und Entscheidungen, die er gewählt,
und Ideen, die er gesät,
und Gedanken, die er gezähmt,
und Wunden, die er genäht,
und Herzen, die er bewegt hat.
Denn immer ein wenig dicker
als die andere ist jede Biographie,
aber wie will man sich weiterentwickeln,

wenn man immer nur die eigne liest?
Und somit sitzen alle 4,
stillschweigend aus dem Fenster schauend,
um sich eine raue Mauer bauend,
die ihre Einsamkeit untermauert.
Es ist 4 Uhr 25,
als die Bahn ratternd zirkuliert,
eine Frau ihre Nägel manikürt,
der Student Rechnungen kalkuliert,
während der ganz rechts im Kopf Parolen rezitiert,
während er den mit der schwarzen Haut anschaut,
welcher seinen Kaffee mit Milch heller meliert.
Zwei von ihnen fahren zur Arbeit hin,
einer von ihnen nach Haus,
einer fährt zum Flughaufen
für eine Pause von dem Rausch.
Auf dem Weg rauschen verschwommen an ihnen
Bilder von ihrer Stadt,
tote Blätter fallen von Bäumen ab,
zwei von ihnen wünschten sich, sie wären wie ein Blatt.
Einer von ihnen ist unglücklich verliebt,
einer ist glücklich vergeben,
trotzdem ist er insgesamt unzufrieden,
und nur einer lebt ein glückliches Leben.
Zwei von ihnen könnten gute Freunde sein,
doch sie werden es nie erfahren,
und sie fahren buchstäblich an ihrer Freundschaft vorbei,
aber darüber sind sie sich nicht im Klaren.
Es ist 4 Uhr 29 und ich steige in die Bahn,

ich gehe an jedem von ihnen vorbei
und ich lächle jeden von ihnen an.
Ich sehe eine alleinerziehende Frau,
die mit ihrer Feile am Kummer feilt,
deren Anteil an Arbeit ungeteilt,
sie doppelt so schnell wie andere ereilt.
Ich sehe einen Jungen, der unermüdlich
sein Studium selber finanziert,
der gerne mehr Zeit für seine Freunde hätte,
für den sich zu vieles aufaddiert.
Ich sehe einen Mann, der voller Verzweiflung
in falschen Kreisen rumkutschiert,
der sich durch Hass animiert, in falsche Ecken verirrt
und letzten Endes sein Gefühl für sich selbst verliert.
Es ist 4 Uhr 31
und ich sehe einen Mann,
der seinen Kaffee eifrig trinkt,
damit er diesen Tag durchstehen kann.
Und im Spiegelbild des Fensters
sehe ich mich selber an,
und ich sehe einen Schatten,
der sich um meine Schultern spannt.
Ich leg ihn ab, als ich mich setze
und für einen ganz kurzen Moment
höre ich das Rattern und Feilen und Schlürfen und
Urteilen,
und spüre wie Licht sich auf meine Haut einbrennt.

MONATSTHEMA
„LICHT UND SCHATTEN“

Nina Baum *geboren 2000, macht momentan ihr Abi in der 11. Klassenstufe von einem Gymnasium oder probiert es zumindest.* Sie erzählt Geschichten, um nicht zu lügen und um sich nicht die Lippen zu zerbeißen und um die Glasfasersplitter unter ihrer Zunge nicht zu fühlen — sie braucht mehr warmes Licht.

Ruta Dreyer *Schülerin aus Hannover, Jahrgang 2002* — Man findet Ruta auf Konzerten, Demos, zwischen Graffitis, in Museen und bei der Jugendantifa. Ihre Welt spielt sich irgendwo zwischen Schreibtisch, Straße und Saturn ab. Hauptsache, es ist bunt, und Hauptsache, da bewegt sich was. Sie wurde für den THEO 2016 und 2018 nominiert und ist Preisträgerin des Treffens junger Autor*innen 2018 sowie Teilnehmerin des Literatur Labor Wolfenbüttels 2019.

Selin Eslek *Jahrgang 2003, Schülerin* — wird ab und an bei Spaziergängen mit ihrem Hund von Wortströmungen erfasst, die sie nicht loslassen, bis ihnen ein Platz auf Papier zugewiesen wird. Ansonsten betrachtet sie den Himmel, liest oder lackiert sich die Nägel.

Helena Finn *Jahrgang 1998, Kiel* — Wenn ihr das Psychologiestudium und die Arbeit an der Uni Zeit lassen, bestückt sie ihr neues Zimmer mit Möbeln von Ebay-Kleinanzeigen, um das kunterbunte Chaos unter Kontrolle zu bekommen, spielt mit Freunden Gesellschaftsspiele oder Gitarre, backt fantastischen Apfel-Streuselkuchen, klettert oder macht es sich beim Telefonieren auf der Fensterbank gemütlich.

Lukas Friedland *Student*, Jahrgang 1999* — Postavantgarde, postgender, postpostmodern, Versuchskünstler*. Schreibt vor allem (unmögliche) Theatertexte, aber auch weirde Prosa und Lyrik. Mixed Media. Ihn* interessieren Zer- und Verfallsprozesse, opulente Bildlichkeiten sowie neuroqueerer Stuff. Manchmal ist er* totally lost in Cyberspace oder verheddert sich in den Löchern der Realität.

Daniel Kalak *Student in Heidelberg, Jahrgang 1999* — Machte das Graecum an einem naturwissenschaftlichen Gymnasium, begann ein halbherziges Jurastudium und hofft, stattdessen besser als Philologe (oder so) aufgehoben zu sein. Versteht Dichtung als Bilderbuch und/oder Versteckspiel. Mag „altes Zeug“, Conlangs und Formalitäten, vor allem metrische.

Anna Sophia Merwald *geboren 1998 am Rande Bayerns, Tschechien war nah* — Steckt im Endstadium eines Journalistik-Studiums. Freunde und Sonstige bezeichnen sie als ideenbelastete Köpfin mit nihilistischer Neigung. Schreibt nicht gern über sich selbst in der dritten Person. Schiebt lieber andere vor.

Cosima Paul *Abiturientin in Lindau, Jahrgang 2001* — Lässt gerne Buchstaben tanzen und freut sich, wenn aus Wörtern Worte werden. In ihrer Lyrik hält sie der Gesellschaft manchmal einen Spiegel vor, um sich dann voll Entsetzen selbst darin zu sehen. Gelegentlich experimentiert sie auch mit Prosa. Andere Sprachen und Kulturen faszinieren sie, auch wenn sie an diesen nichts Fremdes erkennen will.

Tom Niklas Pohlmann *Student der Industrie 4.0, Stuttgart, Jahrgang 1999* — legt Gedanken gerne auf die Waagschale und balanciert zwischen Fremdwort und Wortspiel. Beschäftigt sich mit der Frage, ab wann Intelligenz künstlich wird. Schreibt digital, liest aber auf Papier. Begibt sich unlängst auf die Pfade von fremden Sprachen bis zu den außergewöhnlichsten Métrostationen.

Kerstin Uebele *studiert bis Juni 2019 Public Relations, Hannover, Jahrgang 1997* — Schreibt hauptsächlich: Lyrik. Lieblingswort immer noch: plakativ, Lieblingsfarbe mittlerweile: gelb. Größter Erfolg bisher: zweiter Platz im Kinder-Skirennen 2006.

Magdalena Wejwer *studiert Mathematik, Deutsch und Musik, Trossingen, Jahrgang 1997* — Macht Poesie aus allem, was ihr über den Weg läuft, egal ob aus Buchstaben, Tönen oder Zahlen. Als sie mit lyrix angefangen hat, war sie der Meinung, sie würde niemals hauptberuflich Autorin werden. Jetzt ist sie sich da nicht mehr so sicher… Derzeit sucht sie nach einem Verlag für ihre Lyrikmanuskripte. Ihr erstes Jugendbuch erscheint im Herbst.

Selin Yazici *heißer Schlitten aus dem Baujahr 2000, Hamburg* — Fühlt den Dingen gerne auf den Zahn und trifft jedes Mal den Nerv der Zeit, mehr aber auch nicht. Schreibt gerne in dritter Person, allerdings nicht über mich selbst.

Eine verjährte Retrospektive: lyrix und das Junge Literaturforum auf der Frankfurter Buchmesse 2018

Zwischenzeilen, die Zweite
von Jan Seibert,
Preisträger des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen

#0 Die Buchmesse ist sicherlich ein anderer Ort. Denn in einigen Punkten verläuft sie nach eigenwilligen Regeln: Bücher werden im Grunde bloß sonntags verkauft; und nur manchmal – unter der Hand – auch schon früher.

Nach ungefähr einem Jahr kann ich mich daran als erstes erinnern. Und ich schreibe diesen Bericht nur deshalb erst heute, weil ich vergessen habe, ihn zeitnah zu schreiben.

Dieser Umstand ist als Versäumnis aber zumindest noch eine Gelegenheit, weil die zeitliche Distanz dabei hilft, die Dinge in andere Formen zu bringen. Statt einer präzisen Erzählung werde ich deshalb nun mehrere, mehr oder weniger akkurate Fragmente präsentieren; und ich beginne nachfolgend mit Fragment #1:

#1 Das Wochenende startet zuallererst nicht in den Messehallen, sondern im Frankfurter Mousonturm. In den Räumen des Hessischen Literaturforums kommen wir hier für eine Schreibwerkstatt zusammen.

Wie üblich, bin ich etwas zu früh. Auf dem Flur stehend prüfe ich noch einmal den Veranstaltungsplan: „Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr bis ca. 17.30 Uhr. Schreibwerkstatt geleitet von Martin Piekar. Mit Josephine Bätz, Ruta Dreyer, Jan Seibert, Jessica Taran, Julia Weber (bitte eigenen Text in 6-facher Kopie mitbringen!)“ – Genügend Texte haben wir vermutlich alle im Gepäck; aber vorab bereitet mir das Namenlernen leichte Sorgen …

#2 Freitags, irgendwann zwischen 14.30 Uhr und ca. 17.00 Uhr, hat die Schreibwerkstatt mit Martin Piekar – unter anderem auch mit Martin Piekar – mittlerweile Fahrt aufgenommen.

Martin hat eine gelegentliche Abneigung gegen Ein-Wort-Zeilen in Gedichten; die Worte behalten ihre Bedeutung, auch dann, wenn sie neben anderen Wörtern in einer längeren Zeile stehen.

#3 Um ca. 17.30 Uhr haben unsere Texte die Kritik schließlich überstanden. Und zu Martins Faustregel fanden sich sogar ein paar Ausnahmen im Verlauf.

#4 Ich übernachte spontan bei Bekannten in Frankfurt, und also nicht mit den anderen Schreibenden im Hotel; erfahre aber im Laufe des Samstags, dass dort üppiges Frühstück serviert wird.

Mitunter: Kaviar.

Am Morgen? Das muss wohl ziemlich irritierend gewesen sein.

#5 Samstag, 10.30 Uhr: Wir lesen auf dem Messestand des Landes Hessen.

(Dort treffe ich mitunter einige literarische Bekannte aus Gießen, Hochstadt und Wolfenbüttel; hier sind eben doch so gut wie alle Buchverrückten unterwegs.)

#6 Unsere Wochenendlesungen werden von Martin anmoderiert. Spätestens seit Freitag hat er ein Gespür für unsere Texte; das merkt man den Moderationen auch an.

#7 Am Nachmittag werden wir von Sabine Schiffner durch den Gastlandpavillon geführt. Unter anderem überträgt sie die Texte von Lyriker*innen aus Georgien, dem damaligen Gastland der Buchmesse. Ihre Technik ist weniger Übersetzung als Nachdichtung; auf der Basis prototypischer Übersetzungen.

Die Dichtenden, teilt sie uns mit, genießen in Georgien ein unwahrscheinlich hohes Ansehen. (Das wünscht man sich als hiesige*r Dichter*in natürlich auch.)

#8 Im Anschluss an unseren Rundgang bietet sich die Gelegenheit, einen georgischen Lyriker in Aktion zu erleben: Zurab Rtveliashvili ist nicht nur Dichter, sondern auch politischer Künstler und Aktivist.

Weil wir kein Georgisch sprechen, leihen wir uns für seine Performance Funkkopfhörer bei der örtlichen Technikcrew, auf denen leider keine Übersetzungen zu hören sind.

Zumindest die Grundzüge der Darstellung verstehen wir – selbst ohne die technische Schützenhilfe – noch nonverbal.

#9 Beim Abendessen wird sich mitunter über literarische Vorbilder und Einflüsse ausgetauscht. Die vielseitigen Bewunderungen, beispielsweise für Celan, sind eigentlich unstrittig.

#10 Vor dem Abendessen irre ich durch die neue Altstadt und stolpere rein zufällig in eine Lesung von Max Czollek. Überhaupt sind er und sein Buch („Desintegriert euch“) mehrmals Gesprächsthema an diesem Wochenende – in unserer Gruppenkonstellation und auch allgemein. (P. S. Obwohl er an den besagten Tagen primär als politischer Essayist auftrat: Max Czollek schreibt auch fabelhafte Gedichte! – Das wusste ich zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht.)

#11 Sonntag, 10.30 Uhr: Wir lesen auf dem Messestand des Landes Hessen. (Zum zweiten Mal!)

#12 Sonntag, 12.00 Uhr: Wir lesen auf dem Stand des Deutschlandradios. Endlich! – Und blöderweise auch schon zum Abschluss.

#13 Nach der Lesung folgt der gegenseitige Abschied. Ich werde gefragt, ob ich nicht einen Bericht zum vergangenen Wochenende für die lyrix-Anthologie schreiben wolle; und sage – von den Erlebnissen noch immer begeistert – natürlich sofort zu.

(Daraufhin verschwitze ich die geplante Umsetzung bis kurz vor den Abgabetermin.)

#14 Die Details der Heimreise sind mir anschließend weitestgehend entfallen.

Der Weg aus den Messehallen heraus führt, ganz üblich, durch eine rege Menschenmasse; darunter viele Cos-Player, die mitsamt ihren Veranstaltungen offenbar größtenteils in eine eigene Halle outgesourct worden waren.

Wie vermutlich die meisten Besucher*innen nach wohl den meisten Buchmessen, bin ich dehydriert, erschöpft, urlaubsreif, aber auch glücklich.

Völlig erschöpft kaufe ich mir schließlich am Hauptbahnhof eine Flasche Limonade.

› *Jan Seibert*, 1996 in Gießen geboren, studiert dort Philosophie, Germanistik, Soziologie und gelegentlich Angewandte Theaterwissenschaft. 2018 war er Stipendiat des Literatur Labors Wolfenbüttel sowie Teilnehmer beim 33. Treffen Junger Autor*innen. Seit 2017 ist er Träger eines Deutschlandstipendiums an der Justus-Liebig-Universität. 2017 und 2018 war er bereits Preisträger des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen.

„Wir wussten, dass jeder den anderen versteht, weil wir alles Schreibleute waren“

Preisträgerreise nach Berlin

12 lyrix-Preisträger*innen, 12 Autor*innen zwischen 16 und 21 Jahren, deren Gedichte unter allen Einsendungen 2018 ausgewählt wurden. Sie leben quer verteilt in Deutschland, gehen zur Schule, besuchen die Uni oder machen eine Ausbildung. Die Reise nach Berlin ist ihr Gewinn. In der Hauptstadt warten Workshops, Stimm-Training, Lesungen und die Preisverleihung auf sie. Und jede Menge neue Erfahrungen und Freundschaften. Was diese Gruppe vereint, ist ihre Begeisterung für Lyrik. In ihren Persönlichkeiten scheinen sie einander auf wunderbare Weise zu ergänzen. Auf nach Berlin!

Tag 1: Mittwoch 19.06. – Ankunft und Kennenlernen

#diegedichtederanderen

Erster Abend. Nach und nach treffen im Garten eines Hostels alle das erste Mal aufeinander und stellen sich vor. Einige kennen sich schon aus den vorigen Jahren, aber es sind auch viele neue Gesichter mit dabei. Sonderaufgabe: Füge deiner Selbstbeschreibung deinen Lieblingsvers aus einem der Preisträgergedichte hinzu. Später geht's noch weiter zum Pizzaessen (und dem ersten Austauschen von Lieblingsautoren).

Tag 2: Donnerstag 20.06. – Sprechtraining und Preisverleihung

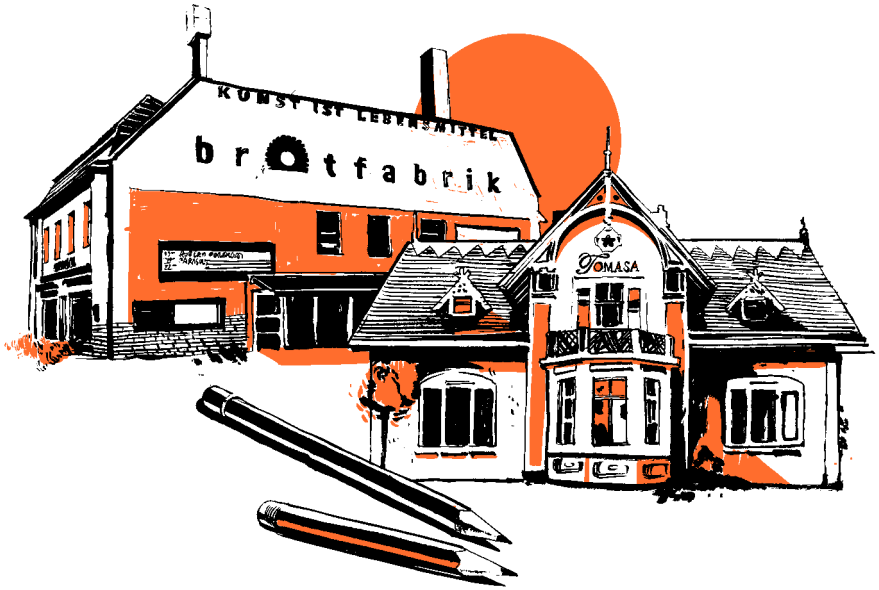
#allesmussraus #witharyhthm #poesiederrumba

Tina Kemnitz gibt den Preisträger*innen am Vormittag Tipps zum Vortragen, die dann gleich bei der Preisverleihung angewendet werden. Ob nachdenklich, ironisch oder wütend – Tonfall und Silben sitzen bei der Lesung bei allen. Nach einem gemeinsamen Abendessen im Zollpackhof geht es dann noch weiter zum poesiefestival – zu kubanischer Lyrik und einem Konzert von Raúl Paz.

Tag 3: Freitag 21.06. – Schreibwerkstatt in der Brotfabrik

#hinterhoflesung #lyrikambauzaun

In der Brotfabrik in Weißensee finden an diesem sonnigen Tag die verschiedensten Schreibversuche statt: Begleitet von Anja Kampmann und Norbert Hummelt wird zunächst einmal viel gelesen. Beide haben einen Haufen Gedichte mitgebracht. Damit beschäftigen sich die Preisträger*innen – sie greifen einzelne Verse auf, schreiben Texte weiter oder lassen die „coy mistress" von Andrew Marvell auf das bekannte Gedicht antworten. „Ich fand es sehr spannend, was für unterschiedliche Inspirationen die Leute hatten und was für Texte entstanden sind", fasst Helena ihre Erfahrung dort zusammen. „Für mich war es angenehm, weil wir in einem geschützten Rahmen waren", merkt Selin an. Abends beim Essen in der Villa Tomasa gehen die Diskussionen noch weiter.



Hier drüben

von Selin Yazici

Kastanien jenseits der Welt,
tragen im Herbst die schönste Blüte,
kurz vor dem Abfall der Blätter,
tragen sie rote Fingerhüte.
Kastanien unserer Welt,
tuen das nicht und sind nicht so schön,
ich wünschte nur ich könnte unsere Welt,
durch die Augen eines Lyrikers sehen.

entstanden im Workshop in der Brotfabrik, inspiriert durch das Gedicht von Paul Celan „Drüben"

Tag 4: Samstag 22.06. – Workshop und Lesung

#übertragungen #inspirationvonüberall #collagedicht #karnevaldertiere

„Übertragungen" heißt der Workshop, mit dem es am Samstag losgeht. Veranstaltet wird er von Josefine Berkholz, selbst lyrix-Alumna: „Ich hab das Gefühl, es gibt so sehr, sehr verschiedene Ansätze – was gut ist, weil das, was wir heute machen, auch davon lebt, dass es unterschiedlich ausgelebt werden kann und dadurch eigentlich interessant ist." Die Übertragungen finden dabei nicht zwischen verschiedenen Sprachen statt, sondern zum Beispiel zwischen Kunstformen. Neben Bildern werden dabei auch Musikstücke und Alltagsgegenstände in Lyrik „übersetzt".

#wennichgroßbin

Am Abend im „Alter Roter Löwe Rein“ in Neukölln lesen dann im Rahmen der Berliner Lesereihe „Kabeljau & Dorsch“ lyrix-Alumni zusammen mit anderen Lyriker*innen. Nach jedem Beitrag erfährt das Publikum in einem Gespräch mehr über die Autor*innen. Der Clou: Eine der dabei gestellten Fragen stammt jeweils von der vorigen Autor*in.

Antwortbrief deiner scheuen Liebhaberin

von Lukas Friedland

Meine Welt ist zu klein für dein Verlangen,
so bin ich doch in meiner Haut gefangen
und muss dir mit Bedauern sagen,
dass ich schon vergeben bin.

Mein Herz, das schlägt für eine andere
Person und ich sage gleich es ist ein Wagen,
doch sind wir verliebt bis übers narbige
Kinn und
es bringt uns nichts, wenn ich zwischen
euch mäandere.

Ich möchte mit Veronica auf ewig in inniger
Umklammerung
zwischen Hagebutten bei Mülltonnen voll
von neuem Sprung wäre
ich eine Stechmücke ich würde dich lecken,
aber das bin ich nicht.

Und verbleibe so
ohne ein weiteres Wort
Deine scheue Liebhaberin

PS: Bitte schreibe mir keine weiteren
Briefe. Danke.

entstanden im Workshop in der Brotfabrik

Tag 5: Sonntag 23.06. – Abschied und Abgang

#lyrixende #weiterschreiben

Morgens noch schnell die Koffer gepackt und dann zum Bahnhof.

Bis zum nächsten Mal!

Die Stimmen von jetzt

Zwischenzeilen, die Dritte
von Mikael Vogel,
Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer

Ungewohnt menschenleer waren die Straßen. Die BVG streikte, alle U-Bahnen, alle Straßenbahnen und die meisten Busse waren für den ganzen Tag gestrichen, Berlin stand so gut wie still. Wer nicht unbedingt musste, war nicht unterwegs. Die meisten Einwohner der Hauptstadt waren wie vom Erdboden verschluckt. Sich strahlend entfaltender Sonnenschein über langen, menschenleeren Straßen. Das rührte an bestimmte Bilder, die mich seit meiner Kindheit verfolgen, die mit einer visuellen Strahlkraft vor meinem inneren Auge stehen, wie man sie eigentlich nur von Erinnerungen kennt. Von persönlich Erlebtem. Was, wenn die gesamte Menschheit über Nacht verschwunden wäre? Wenn die humanen Kulissen der Städte, Brücken, Autobahnen und Flughäfen plötzlich menschenverlassen wären – und die Natur, die Tiere sie sich zurückzuerobern beginnen dürften? Wurzeln, geduldig Aspahltwüsten sprengend. Wölfe, in Stadtparks dringend. Eulen auf Hochhaus-Balkonbrüstungen. Rehe, von keinen Fadenkreuzen mehr belauert – endlich wieder mit einer Chance, ihren Jägern zu entkommen. Der scheue, sich von Menschenpopulationen fernhaltende Steinadler hoch auf dem Fernsehturm nistend, mit starrem Blick sein posthumanes Berlin fernsehend. Fotos von aus Zoos ausgebrochenen Tieren gehen mir ähnlich nach. Ein Nilpferd spaziert durch eine Einkaufsstraße. Ein Zebra rennt durch ein Wohngebiet, als drohte es den Bus zu verpassen. Was mag es nur auf sich haben mit solchen Bildern? Wieviel Tier enthalten sie, und wieviel Mensch? Sie scheinen etwas vom Menschen erzählen zu wollen, was sich erst durch ihre Anwesenheit in seiner Welt zu manifestieren vermag. Meine Mutter erzählte immer

wieder, wie ich sie als Kind unmittelbar nach Bekanntwerden der Kernschmelze in Tschernobyl fragte, was mit den Tieren dort sei. Wer sich denn um sie kümmere. Warum niemand auch sie evakuiere. Haben Kinder womöglich eine differenziertere Perspektive auf die Tiere als die meisten Erwachsenen?

An jenem menschenleeren Montagmorgen befand ich mich auf dem Weg in das Naturkundemuseum Berlin, wo ich mit Schülerinnen und Schülern der 7. und 8. Klassen der Hagenbeck-Schule aus Berlin-Weißensee verabredet war. Und wir alle waren mit dem Beutelwolf verabredet. Genauer mit einem Individuum, das bis 1904 im Berliner Zoo gelebt hatte, nach seinem Tod ins Naturkundemuseum gebracht und dort präpariert worden war, und heute dort ausgestellt ist. Der in Tasmanien lebende Beutelwolf wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von europäischen Siedlern, die ihm unterstellten, ihre Schafe zu reißen, per Kopfgeld gezielt und systematisch ausgerottet. Je seltener er wurde, desto höher schraubte die australische Regierung die Prämie, die man beim Abliefern seines Kadavers einstrich. Das war ausgeklügelt – so ließ der Vernichtungsdruck auf ihn niemals nach. Zwar konnte der Beutelwolf seinen Kiefer 90 Grad weit aufklappen, spätere Untersuchungen jedoch erwiesen, dass seine Beißkraft zu schwach für das Töten von Schafen war. Er wurde zwar Wolf genannt, war aber überhaupt kein Wolf, war auch viel kleiner; das einzige, was ihn mit der Zielscheibe Wolf verband, war, dass er auf Tasmanien die Zielscheibe Wolf angehängt bekommen hatte. Dieser eine Beutelwolf, der seine Existenz weit weg von zuhause in Berlin verbracht hatte und dann über das Verschwinden seiner Art hinaus konserviert worden war, sollte uns am heutigen Montagmorgen von sich und seinen Artgenossen berichten und unsere Schreibwerkstatt anstoßen. Und, damit rechnete ich schon fest, sie heimsuchen und beeinflussen wie ein Gespenst. Er neigt dazu, einem nachzugehen. Obwohl er – man kann kein Auge von ihm lassen solange man will – nicht die kleinste

Bewegung macht. Ich kannte ihn bereits, wir hatten schon miteinander zu tun gehabt.

Jener Montagmorgen, als ob der Nahezu-Totalausfall der Stadt noch nicht genug gewesen wäre, war zu allem Überfluss auch noch der 1. April. Die Schülerinnen und Schüler trafen trotzdem ein, und der Aprilscherz Ausnahmezustand erwies sich als dem Schreiben alles andere denn abträglich. Obwohl das Museum für Besucher montags geschlossen bleibt, nahm die Leiterin für Bildung und Vermittlung Astrid Faber sich Zeit für uns und eröffnete die Schreibwerkstatt mit einem kurzen wissenschaftlichen Vortrag vor dem ausgestopften Beutelwolf. Dann las ich mein Gedicht über die Ausrottung seiner Art vor, aus dem eine Zeile das neue Monatsthema beim lyrix-Wettbewerb war, und freute mich schon darauf, zu lesen und zu hören, was der Beutelwolf in den Schülerinnen und Schülern auslöste. Ich blickte in die konzentrierten Gesichter und wusste, dass Aufregendes bevorstand. Inmitten des Stillstands von Berlin an jenem Morgen hätte es nicht deutlicher sein können: Jede ihrer Stimmen zählte! Inmitten eines Berlins, das nicht der Klimakatastrophe stillstand, nicht einer ökologischen Notbremse wegen, nicht um den Planeten, den diese Kinder bald erben würden, ein wenig zu entlasten, sondern weil Menschen mehr Geld verdienen wollten, hätte es nicht klarer sein können: Die Stimmen dieser Schülerinnen und Schüler waren dringend gefordert! Auf sie kam es an! Ihre sind die Stimmen von morgen! Und das, liebe Erwachsene, muss zwangsläufig auch bedeuten: die Stimmen von jetzt!

Kinder und Jugendliche haben einen Blick für Tiere. Sie spüren Tiere. Sie nehmen Tiere wahr. Wissen viel über Tiere. Stecken voller eigener Gedanken zu der Art und Weise, wie die menschliche Gesellschaft Tiere behandelt. Sie wissen genau, ob sie das so in Ordnung finden oder nicht. Und ab welchem Punkt sie nicht mehr daran beteiligt sein möchten. Sie sind teilnehmende, ethisch reflektierende Beobachter.

Setzen sich der unbequemen Frage aus, wie es sich anfühlen mag, als Tier dazustehen. Wie es um die Lebensrealität der Tiere bestellt sein mag auf diesem vom Menschen rasant verändert werdenden Planeten. Der Klimawandel macht den Kindern und Jugendlichen Angst, das machen die Gedichte, die sie in Schreibwerkstätten schreiben – oft sind es ihre allerersten Gedichte, und oft wählen sie das Thema Klimakatastrophe freiwillig aus –, deutlich. Zurecht haben sie Angst! Denn sie sind es, die erben werden, was die Generationen vor ihnen angerichtet haben und die aktuell an der Macht befindlichen Generationen weiter anrichten. Im Gegensatz zu den meisten Erwachsenen beziehen die Jüngeren diese Angst nicht allein auf sich selbst. Nicht auf ihre eigene Haut. Erst recht nicht auf ihr Sparkonto, falls sie denn überhaupt eines besitzen. Sie beziehen die Natur in diese Angst mit ein. Wenn sie Gedichte schreiben, tritt eine Unbestechlichkeit zu Tage und direkt auf das Papier, die mich immer wieder beeindruckt. Die Erwachsenen täten gut daran, sie zu Rate zu ziehen, wenn es um den eigenen Umgang mit Tieren und der Natur geht. Dann würde einiges anders aussehen. Ich bin mir sicher, dass die sogenannten Minderjährigen sich als die moralisch Verlässlicheren, als die Weiserjährigen, herausstellen würden. Sie sind auch die Bescheidensten. *Fridays For Future* – nicht weniger angemessen wäre *Tuesdays Through Sundays For Future* – der Protest *von Dienstag bis einschließlich Sonntag, für die Zukunft.* So groß ist der Schlamassel in Wirklichkeit längst. So schlimm sieht aus, was die Erwachsenen immer noch als Klimakrise beschönigen und immer noch nicht entschlossen genug anzugehen bereit sind.

In unserem Blick auf die Tiere läuft alles zusammen. Die Überheblichkeit von *Homo sapiens.* Das Ausmaß der Ungerechtigkeit, die wir als Menschen den Tieren gegenüber, ob wir wollen oder nicht, verkörpern. Die Methode, die der Wahnsinn jahrtausende- und jahrtausendealter Unterdrückung der Tiere hat, und die als Kultur von Generation an

Generation weitergegeben wird. Unser Blick auf die Tiere lässt uns auch ihre Schönheit erfahren, ihre Anmut. Die Buntheit und Vielfalt, die sie in die Welt tragen. Unser Blick besitzt große Macht. Die Macht, Sachverhalte ganz eigenständig ins richtige Licht zu rücken. Alle wollten weiter Fleisch essen, als ich mit 16 die Filmaufnahmen aus Massentierhaltung und Tiertransporten nicht mehr tolerierte und unverrückbar beschloss, keine Tiere zu essen. Unser Blick besitzt sogar die Macht, Ausgestorbene wiederzubeleben – in uns, darin, wie sie uns bewegen, wie sie unser Denken verändern. Wie wir sie fortan in uns weitertragen wollen. Wie wir dem Leben in der Welt für den Rest unseres eigenen Lebens im Wissen um sie begegnen wollen.

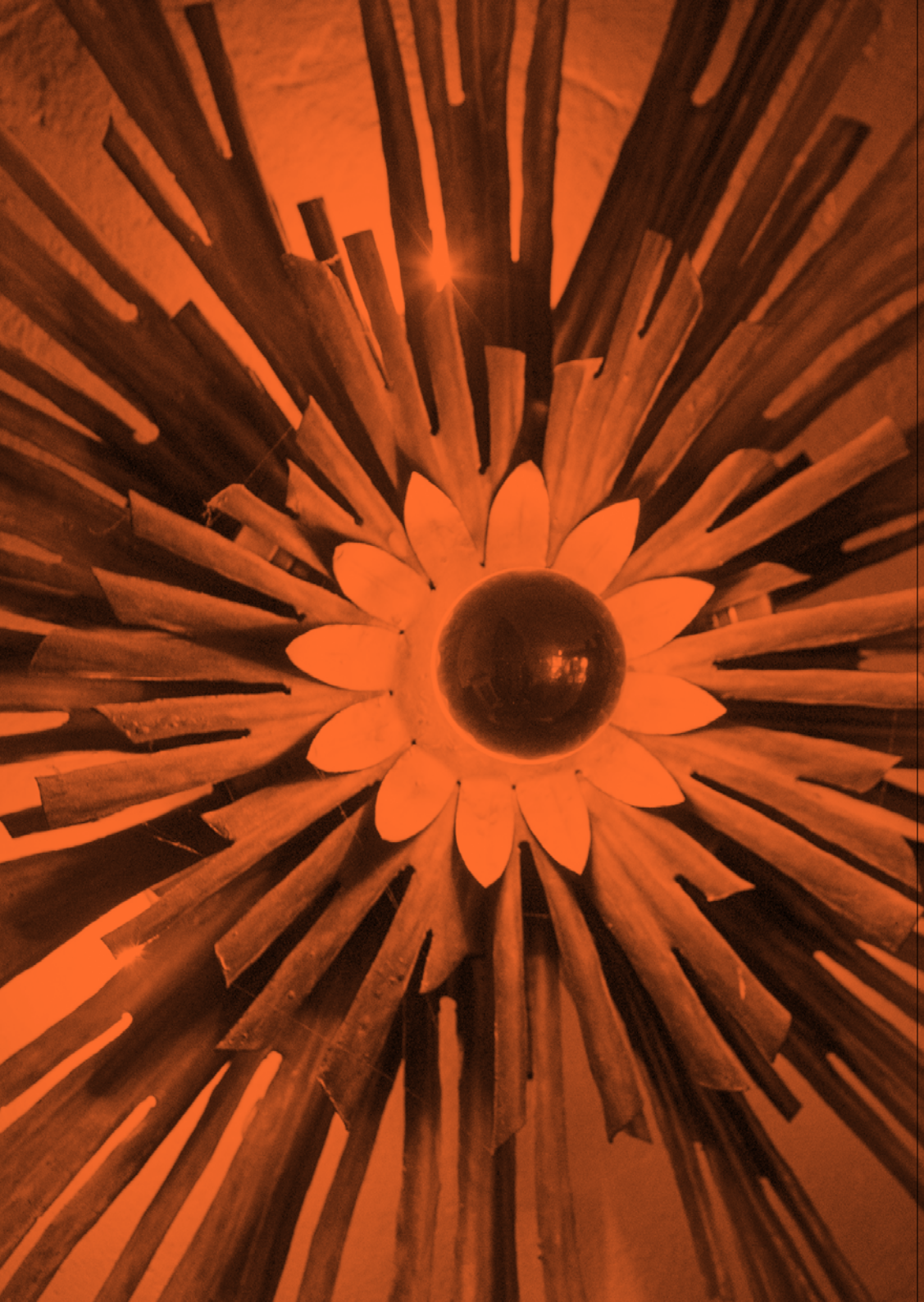
Unseren Blick können wir auch verlassen und aus dem Tier heraus auf uns zurückblicken, um zu erkunden, was der Perspektivwechsel mit uns macht. Die Schülerinnen und Schüler schrieben aus der Perspektive des Museumsbeutelwolfs, schrieben darüber, wie es sein mag, für immer stillzuhalten hinter einer Glasscheibe, während ausgerechnet Vertreter derjenigen Art, von der man mitsamt Freunden und Familie ausgerottet wurde, täglich vorüberströmen und einen anschauen. In der Rede vom Tier kann das Gedicht durch und durch vom Menschen sprechen. Instinktiv griffen die Schülerinnen und Schüler auf, dass das Tiergedicht – als trojanisches Pferd! – auch dazu dienen kann, der eigenen Position in der Welt als menschliche Jugendliche, all dem schmerzhaft Unklaren, dem Nichtgehörtwerden Ausdruck zu verleihen. Oder dem Paradoxon, gleichzeitig zu groß und zu klein zu sein. Viele Bedeutungsebenen mehr noch, als hier angerissen, etwa in Hinblick auf Speziesismus, wohnen einem Zweizeiler inne, der mir seit jenem 1. April nicht mehr aus dem Kopf gehen will und den ich ganz bestimmt nicht gehen lassen möchte:

Ich bin ein Pfony.
zu klein für ein Pferd, zu groß für ein Pony.
Sarah Michelle Erler, Hagenbeck-Schule, Klasse 9.4

Es gab lustige und es gab ernste Gedichte. Zwei Mädchen erschufen sogar ein neues lyrisches Genre, das, wie sie es nannten, Perspektivengedicht – eine Paarung zweier Gedichte, das eine aus der Perspektive des Jagenden, das andere aus der Perspektive des Gejagten geschrieben.

Berlin stand still. Aber mitten in Berlin fand in Gedichten Bewegung statt. Galt nichts nur deshalb, weil es nun einmal so und nicht anders sei. Wurde die herrschende Ordnung kräftig durchgerüttelt. Die Machtposition des Menschen fand sich einer lyrischen Überprüfung unterzogen. Mitten in Berlin herrschte Empathie, Ernstnehmen. Bewies die Lyrik ein soziales Gewissen. Soziale und artenübergreifende Intelligenz. Mitten in Berlin wurde klar benannt, was dringendst der Veränderung bedürfte. Mitten in Berlin wurde auch kräftig verändert, verändert was das Zeug hielt. In Gedichten.

› *Mikael Vogel*, „ein Experte für Tierlyrik", so der Tip Berlin, wurde 1975 in Bad Säckingen geboren und lebt seit 2003 in Berlin. Er schreibt vornehmlich Lyrik und Essays, daneben auch Prosa, und übersetzt aus mehreren Sprachen. „Ein epochales Werk", hat Fixpoetry über seinen aktuellen Gedichtband 'Dodos auf der Flucht. Requiem für ein verlorenes Bestiarium' (Verlagshaus Berlin,2018) geurteilt; Gedichte daraus wurden 2016 beim Lyrikpreis Meran mit dem Medienpreis RAISüdtirol ausgezeichnet. 2002 erhielt er das Hermann-Lenz-Stipendium. 2015 wurde er mit dem yakiuta-Stipendium zur Recherche nach Hokkaidō, Japan geschickt, im Rahmen dessen wird 2020 ein Gedichtband mit Japangedichten erscheinen. Friederike Mayröcker nahm 2012 zwei Gedichte von Mikael Vogel in die Liste ihrer 25 Lieblingsgedichte auf.

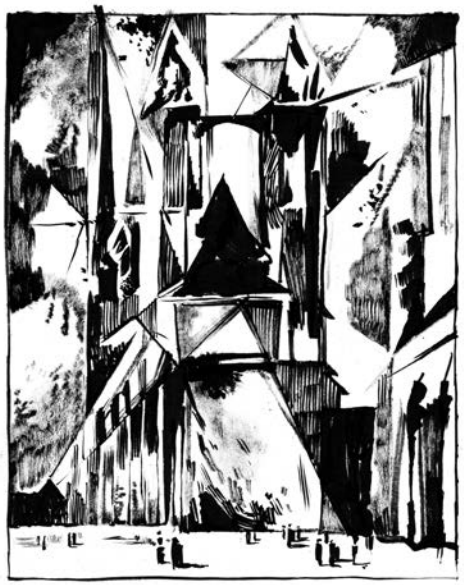


„Obertonsingen für göttliche Ohren“ Monatsthemen 2018

Ein Museum für innerdeutsche Flucht, die erste Manuskriptseite des Manifests der Kommunistischen Partei, der letzte hessische Wolf oder eine Kettensägen-Performance. Wenn das mal keine Inspirationsquellen für Gedichte sind. Und doch: Neben vielen Museumsexponaten, denkmahlgeschützten Bauten und Kunstwerken bleibt der Ausgangspunkt die zeitgenössische Lyrik. Im Fokus eines jeden Monatsthemas steht ein aktuelles Gedicht und sein*e Verfasser*in als „Monatspat*in“. Dabei kamen 2018 Themen wie: „Obertonsingen für göttliche Ohren“, „der Regen fällt manchmal nach oben“ oder „Ich bin kein ElitePartner“ zustande. Jugendlichen Teilnehmer*innen stellen wir so diverse Inspirationsquellen zur Verfügung und kooperieren ebenso monatlich mit Museen, in denen Schreibwerkstätten für Schüler*innen gehalten werden – geleitet von den Lyriker*innen, die ihre Gedichte als Monatspat*innen für den Online-Wettbewerb zur Verfügung stellen.

Januar 2018

THEMA: Licht und Schatten
GEDICHT: *auszüge eines schattenkatalogs* von Tristan Marquardt
ORT: Pinakothek der Moderne in München



Der römische Gott Januarius blickt immer in zwei Richtungen: vor und zurück. So ist der Januar häufig ein Monat, der für viele Menschen das letzte Jahr nach sich zieht, aber auch schon ins neue blickt. Gerade zum Jahreswechsel beschäftigen wir uns mit dem eigenen Leben – und dessen Schatten. Inspiration gibt Tristan Marquardts Text „auszüge eines schattenkatalogs“ und das Gemälde „Marktkirche in Halle“ von Lyonel Feininger (1930) aus der Pinakothek der Moderne in München.

Und vielleicht sind Schatten und Dunkelheit nicht dasselbe und Schatten gehören eher zum Licht, da der Schatten die eigene Perspektive und das eigene Augenlicht spiegelt. Lyonel Feiningers Gemälde verdeutlicht die Perspektivenfrage, indem es uns zeigt, wie seltsam – und auch schwer – es sein kann, nicht den eigenen Blickwinkel einzunehmen.

Tristan Marquardt, geboren 1987 in Göttingen, ist Lyriker und Literaturvermittler. Er lebt in München. Sein Debüt „das amortisiert sich nicht“ erschien 2013 bei kookbooks, 2017 gab er mit Jan Wagner die Anthologie „Unmögliche Liebe. Die Kunst des Minnesangs in neuen Übertragungen” bei Hanser heraus. 2018 erschien „scrollen in tiefsee“ (kookbooks). Er ist Mitglied des Berliner Lyrikkollektivs G13. Seit 2012 kuratiert er die Lesereihe meine drei lyrischen ichs in München. Marquardt ist Mitinitiator des Großen Tags der jungen Münchner Literatur und der Initiative Unabhängige Lesereihen.

auszüge eines schattenkatalogs

deckschatten
form von schatten, die bei dunkelheit in lichtkegeln auftritt. trägt auf die schicht licht, die eine lichtquelle auf die dunkelheit gelegt hat, eine weitere schicht dunkelheit auf.

abschatten
tritt ebendort auf, funktioniert aber genau umgekehrt: negiert das licht und macht die darunter liegende schicht dunkelheit wieder sichtbar.

hubschatten
positive variante des abschattens. negiert das licht nicht, sondern hebt die dunkheit unter dem licht hervor. bei hubschatten wechseln licht und dunkelheit die seiten.

kehrschatten
rückseite eines schattens, die nur von jenen (dingen) wahrgenommen werden kann, auf die der schatten fällt.

schattenschatten
schatten, den ein schatten wirft.

möglichkeitsschatten
ist im fall kompletter dunkelheit jener schatten, der sichtbar würde, wenn es nicht dunkel wäre.

schattenspur
vergangenheitsform eines schattens.

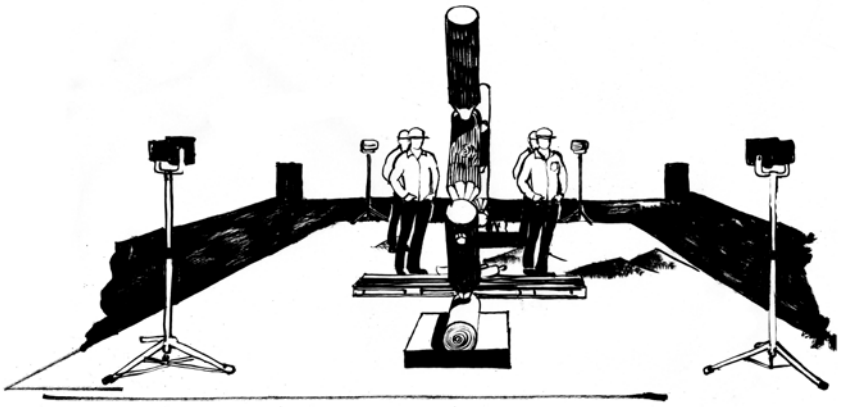
schattenheit
form von dunkelheit, die nicht durch die allgemeine abwesenheit von licht entsteht, sondern durch eine so große häufung an schatten, dass jeder ort, an dem licht sichtbar werden könnte, ausbleibt. bei schattenheit ist das licht zwar anwesend, kommt aber nicht zum ausdruck.

Tristan Marquardt

aus: Tristan Marquardt, das amortisiert sich nicht: Gedichte, kookbooks, Berlin 2013
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Februar 2018

THEMA: Mein Vater hat ein Loch
GEDICHT: *mein vater hat ein loch* von Michelle Steinbeck
ORT: Kunsthalle Basel



Im Februar 2018 brachte lyrix zwei Texte von Michelle Steinbeck mit einer Kettensägen-Performance von Claudia Comte aus der Kunsthalle Basel zusammen. Die Kunsthalle Basel ist ein Ort, an dem zeitgenössische Kunst ausgestellt, diskutiert und seit der Gründung 1872 reflektiert wird.

Und was überhaupt ist ein Loch? Schwarze Löcher sind nicht leer, wir können nur nichts darin erkennen. Aber ist ein Loch ein Fehlen oder kann ein Loch die Perspektive des Blickwinkels auf die Welt verändern? Wenn Vater ein Loch hat, wo kommt es her? Wieso? Wenn wir in das Loch schauen, wohin schaut das Loch dann in uns?

Für die Performance „Hot Saw - Electric Power“ (2018) bearbeiten vier Holzfäller in einer Choreographie Kiefernholz mit ihren Kettensägen und bauen aus Stämmen einen Turm.

Michelle Steinbeck schreibt Geschichten, Gedichte und Stücke, Kolumnen und Reportagen. Ihr Debütroman „Mein Vater war ein Mann an Land und im Wasser ein Walfisch“ erschien 2016 im Lenos Verlag und wurde auf Englisch, Italienisch und in ein Computerspiel übersetzt. Steinbeck war Co-Kuratorin für „Babelsprech.International“ – Netzwerk für junge Lyrik, und ist leitende Redakteurin der „Fabrikzeitung“. 2018 erschien ihr Gedichtband „Eingesperrte Vögel singen mehr“ bei Voland & Quist, Berlin, Dresden, Leipzig.

mein vater hat ein loch
in der hand
und wenn man ganz genau schaut
sieht man da durch
bis ans ende der welt

meine mutter hat sich beim kochen
den finger abgesägt
ich nahm das telefon von der wand und fragte hinein
ob sie ihn wieder annähen könnten
der typ mit blonden locken sagte ungehalten
sie solle froh sein dass das leben auf dem körper
spuren hinterlässt
ich hängte auf und sagte es ihr
sie steckte den finger ein
und wir machten uns auf den weg

Michelle Steinbeck

© Michelle Steinbeck, 2018
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

März 2018

THEMA: Im Buch den Daumen die Dame hat
GEDICHT: *Christine* von Sibylla Vričić Hausmann
ORT: Kulturhistorisches Museum Görlitz

Das eigene Schreiben oder das Schreiben eines anderen Menschen zu thematisieren, so wie es Sibylla Vričić Hausmann in ihrem Text „Christine“ tut, ist immer ein Nachdenken über sich selbst.

Und die Lust, ein Buch in die Hand zu nehmen, ist eine Lust der Kenner. Sapiente sat. Es heißt oft: Wer liest noch Bücher? – Und doch hat der Microsoft Store im Juli 2019 seine eBooks eingestellt.

Christine de Pizan gilt als bedeutendste Schriftstellerin des Mittelalters und als erste Frauenrechtlerin der Geschichte. Sowohl in Büchern als auch in vergangenen Zeiten schwelgen, zu diesem Zustand passt der Historische Bibliothekssaal der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Er gehört zum Kulturhistorischen Museum Görlitz.

Sibylla Vričić Hausmann, geb. 1979, hat Literatur und Sprache an der WWU Münster, der FU Berlin und am DLL studiert. Sie veröffentlicht Gedichte, Prosa und Essays, als Herausgeberin hat sie u.a. die Lyrikanthologie „Ansicht der leuchtenden Wurzeln von unten“ mitgestaltet. Im Winter 17/18 kam ihr erstes Buch heraus: der Lyrikband „3 FALTER“ (Poetenladen Verlag). Dieser wurde mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Orphil-Debütpreis 2018.

Christine

„Ich griff nach schönen, gewichtigen Büchern und sagte mir, ich würde das in der Vergangenheit Versäumte schon noch nachholen.“
– Christine de Pizan

danke, Venice, dass du mich wiegtest, seinerzeit.
spieltest mit mir, luftige Vase, spieltest das Lied, du bist
Stämme, ein Bukett, ins Wasser gehauen, singende Pfähle.

ich zähme die Rede, die in schwingenden Zungen zerbrach
als mein Freund verpuffte. er war weiß und rot und blühte
zwischen den Stämmen, aber dann lag er still mit dem Staub und

ich, Christine, allein, seulete, ohne Gefährten oder Gebieter
erfüllt nur mit Atemwolken und anderen rauchigen Perlen.
meine Finger (um nur einige zu nennen) bleiben kalt.

sie hören nicht auf mit dem Federn. leben als Dame und Mann,
der Griff nach wichtigen Büchern tröstet in Gärten, in denen,
die sich verbergen, hinter Zähnen, weißen Wachhunden, zwischen

gebauschtem Stoff, meinem Zelt, aufgespannte Gesichtszüge,
Witwenschleier, *two-horned thing* auf Stirnsockeln,
vor die gesunde Sandalen ziehen, geschnürte Zehen.

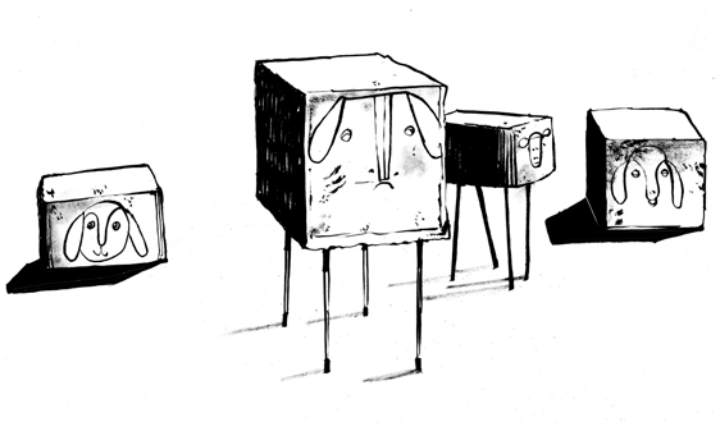
im Buch den Daumen die Dame hat, bis der finale
Vorhang, zweigehörnt, fällt. ich glitt in die Welt, gondelgleich,
Kopf voraus. mein spätes Studium
hat mir nicht zum Schaden gereicht.

Sibylla Vričić Hausmann

aus: Sibylla Vričić Hausmann, 3 FALTER, Reihe Neue Lyrik – Band 14,
poetenladen Verlag, Leipzig 2018
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

April 2018

THEMA: Obertonsingen für göttliche Ohren
GEDICHT: *wenn ich die Augen schließe, ist der Himmel ein Bagger* von Odile Kennel
ORT: Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München



Ein Gedicht kann die Komposition einer eigenen Sinfonie sein. Inspiration gibt es im April von der Lyrikerin Odile Kennel und ihrem Text „wenn ich die Augen schließe, ist der Himmel ein Bagger".

Eine Baustelle hat genauso ihren Sound wie die Lobby eines Hotels, ein Einkaufszentrum, Umkleidekabinen. Aber was klingt hier zusammen in einer großen Fülle? Träume? Die Stadt? Und so bleibt auch der Himmel, den wir im Kopf haben, immer eine Baustelle. lyrix wollte von den Jugendlichen wissen, was ihre Obertöne sind.

Übrigens: Das Obertonsingen ist eine Gesangstechnik, bei der ein Sänger ganz allein den Eindruck von Mehrstimmigkeit erzeugt. Von Mehrstimmigkeit zeugt auch die Skulptur „Untitled (Sheep)" von der Künstlerin Judith Hopf (2013). Diese kleine Schafherde ist aus Betonblöcken geformt, die in herkömmliche Umzugskartons gegossenen wurden. Trotz des unbeweglichen und unwirklichen Aussehens sind die Betonblöcke als Schafe erkennbar.

Odile Kennel wurde in Bühl/Baden geboren und wuchs mit den Sprachen Französisch und Deutsch auf. Sie lebt in Berlin als Lyrikerin und als Lyrikübersetzerin aus dem Französischen, Portugiesischen, Spanischen, Englischen. Gelegentlich ist sie auch unter https://odilekennel.blogspot.com als Bloggerin unterwegs. 2019 kam ihr Gedichtband „Hors Texte" beim Berliner Verlagshaus heraus, 2013 erschien oder „wie heißt diese interplanetare Luft" bei dtv. Sie veröffentlichte zwei Romane, „Was Ida sagt2 (dtv 2011) und „Mit Blick auf See" (dtv 2017), für den sie für den Alfred-Döblin-Preis nominiert war. Zuletzt übersetzte sie „Senhor Roubado" der portugiesischen Lyrikerin Raquel Nobre Guerra (hochroth 2018).

wenn ich die Augen schließe, ist der Himmel ein Bagger

gelb, seine Schaufel so groß
dass die Welt hineinpasst. Er ist der Gott
aller Bagger auf Erden. Ihn beten sie an
mit jedem Klackklack ihrer Gelenke
ihr chorisches Wühlen ist ein Wüten
gegen ihre conditio technica, ihr Jaulen
im Tosen der Baustellen ein Jauchzen
Obertonsingen für göttliche Ohren.
Im Gleichtakt recken sie ihre Greifer
zum Himmel empor, doch diesen Takt
nähme man nur von dort oben aus wahr
wenn man selbst Gott wäre, Himmel oder
ein Bagger in der Größe des Himmels.
(Vielleicht ahnen Kinder die Nöte
der Bagger oder sie wollen Gott sein
der die Schaufeln bedient.) Ich öffne
die Augen, der Himmel ist eine riesige
Schaufel, gelb, hängt
am Gelenk des Alls.

nach einer Zeile von Carl-Christian Elze

Odile Kennel

© Odile Kennel,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

Mai 2018

THEMA: Der Morgen war von heller Röstung
GEDICHT: *Vor der Tasse* von Guy Helminger
ORT: Lëtzebuerg City Museum

Wer früher wach ist, schafft mehr Kaffee. Das Monatsthema Mai ist für alle Kaffeesüchtigen, die ohne ihre erste Tasse Kaffee nicht in den Tag kommen. Doch die Simplizität des Kaffees scheint heute abgeschafft. Guy Helminger beschreibt in seinem Gedicht „Vor der Tasse“ wie das lyrische Ich seinen Tag mit der Zubereitung der ersten Tasse Kaffee beginnt und dabei seine Gedanken schweifen lässt. Immer wieder kreisen die Bilder und Assoziationen um das zu Brauende. Und ein wenig Kaffeewissen: Kaffeebohnen werden meist zwei Mal geröstet, Helle Röstungen aber nur einmal, dies ermöglicht es ganz andere Aromen, wie Frucht-, besonders Zitrusaromen herauszuschmecken. Das Lëtzebuerg City Museum macht die über tausendjährige Geschichte Luxemburgs auf originelle Weise begreifbar. Zu Helmingers Gedicht stellt sie eine „Kaffeekanne mit Tülle endend in der Form eines Greifvogelkopfes“ (Fayence vor 1787, hergestellt von Boch in Septfontaines).

Guy Helminger wurde 1963 in Esch/Alzette geboren, lebt seit 1985 in Köln. Er schreibt Gedichte, Romane, Hörspiele, Theater. 2002 erhielt er den Förderpreis für Jugend-Theater des Landes Baden-Württemberg, im selben Jahr den Prix Servais für „Rost". Im Jahre 2004 wurde ihm anlässlich der 28. Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt der 3sat-Preis zugesprochen. Seine Geburtsstadt verlieh ihm 2006 den Prix du mérite culturel de la ville d'Esch. 2015 Post-Poetry-Preis. 2016 Dresdner Lyrikpreis. Letzte Veröffentlichungen: Guten Morgen, Ihr Völker. Uraufführung im Kasemattentheater 2017, Performance. Monolog. Uraufführung in Luxemburg, Théâtre du Centaure 2016, Rost. Stories. Capybarabooks 2016

Vor der Tasse

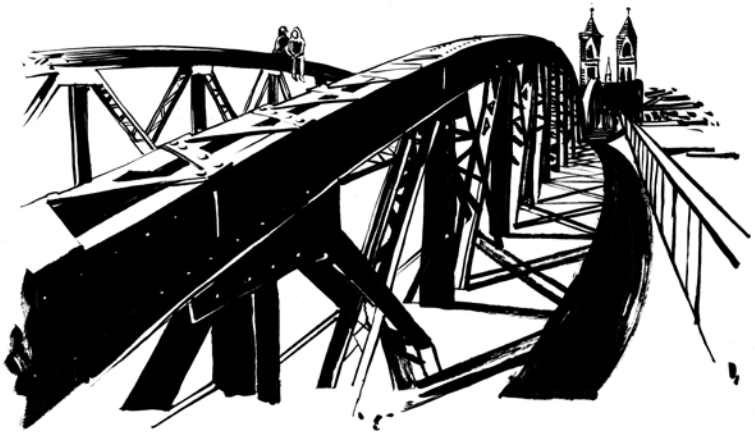
Als ich das Wasser im Hahn weckte
lagen nur benutzte Kaffeefilter vor mir
Nachrichten von der Jenseitsplantage
Gebetssatz die Ernte nicht die Bohne
wert Der Morgen war von heller
Röstung und ich dachte man muß nicht
wie ein Priester aussehen um ein
Schaf zu schlachten Erst kam das
Rauschen der Bäume dann der Flüsterer
erst der Hamster dann das Rad für ihn
Visionen die Sorte ausm Hochland die
einem die Lunge leeren beim Atmen und
man fragt sich: Wie ausdauernd ist der
Schnee um so hoch auf die Berge zu
kommen? Koffeinschmelze So viel
Unsinn der wie ein Lichtstrahl wirkt
morgens durch das kleine Fenster
Wieso denke ich schon in aller Frühe
über Religion nach?
Vielleicht weil ich
Gott atmen hören kann wenn er abends
das Licht dimmt

Guy Helminger

aus: Guy Helminger, Libellenterz,
Editions Phi, Echternach 2010
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Juni 2018

THEMA: Der Regen fällt manchmal von oben
GEDICHTE: *Postkarte* von Marie T. Martin
ORT: Wiwilíbrücke in Freiburg



Erinnerungen sind magisch. Und so orientierten wir uns an dem Vers: „Der Regen fällt manchmal nach oben“. Denn Erinnerungen sind romantisch. wir verändern das Erlebte stets im Nachhinein. Jedes Überdenken einer Erinnerung verändert die Erinnerung, und so verändern wir auch unsere Gegenwart andauernd. Fahren wir nicht vor allem wegen der Erinnerungen überhaupt in den Urlaub?

Ein magischer Vergangenheitsort für alle Freiburger, so wie Marie T. Martin, ist die Wiwilíbrücke. Sie dient als Treffpunkt, vor allem, um auf den Bögen zu sitzen, was eigentlich verboten ist. Die Wiwilíbrücke (wegen ihres Anstrichs Blaue Brücke genannt) verbindet den Freiburger Stadtteil Stühlinger mit der Altstadt. Brücken schlagen Verbindungen, sie können überdauern, Postkarten ebenso. Vielleicht wird es wieder Zeit mal eine Postkarte zu verschicken – auch wenn man nicht in den Urlaub fährt.

Marie T. Martin wurde 1982 in Freiburg geboren und lebt in Köln. Mehrere Einzeltitel, zuletzt der Gedichtband Wisperzimmer (2. Auflage 2013) und der Prosaband Woher nehmen Sie die Frechheit, meine Handtasche zu öffnen (2015), beide im Poetenladen Verlag. Zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Lyrik und kurze Prosa in Zeitschriften und Anthologien, z.B. Jahrbuch der Lyrik. Arbeitsgebiete außerdem Essay, Libretto und Hörspiel, zuletzt Schwarzlicht (SWR 2016). 2018 erhielt Marie T. Martin den Mörike-Förderpreis.

Postkarte

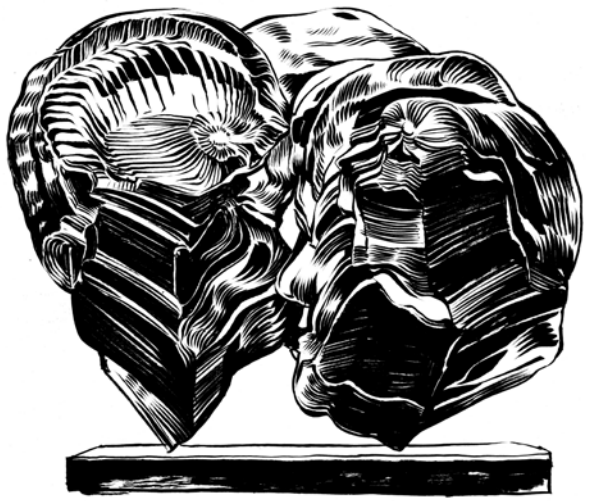
Hier ist es wie nirgendwo, die Gräser leuchten. Hier ist es wie
es überall sein könnte, Stimmen fliegen, flechten sich ineinander
ohne dass du die Hände ausstrecken musst in Verteidigung.
Der Regen fällt manchmal nach oben und du fliegst, kopfunter,
in die Wolkenfelder wie früher, als du den Königskerzen gefolgt bist.
Langsam, mit einem Knacken, bricht das Schneckenhaus, weil
du es nicht mehr brauchst. Hier ist es wie nirgendwo, der Ahorn
ist gewachsen, in dessen Ästen du gesessen hast als Käferin
oder als Licht. Hast du noch ein Telefon oder benutzt du schon
längst das Telegrafenamt an den Wurzeln? Ameisen tickern
Botschaften in das Holz, Myzele leiten Geschichten weiter,
Myriaden von Märchen voller neuartiger Figuren. Hier ist es wie
es sein könnte, wenn die Rippen nicht verklammert wären, stimmt
deine Nummer noch?

Marie T. Martin

© Marie T. Martin,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

Juli 2018

THEMA: die verdrehen was ich bin
GEDICHT: *wo es mich bricht* von Özlem Özgül Dündar
ORT: Skulpturenpark Waldfrieden in Wuppertal



Im Juli wollen wir mit einem Gedicht von Özlem Özgül Dündar zum eigenen Dichten inspirieren. Angelehnt an ihren Text lautet unser Thema: „die verdrehen was ich bin“. Weitere Anregungen bieten die zwei Skulpturen „Discussion“ und „Mixed Feelings“ des britischen Bildhauers Tony Cragg, die im Skulpturenpark Waldfrieden in Wuppertal zu finden sind. Das Gedicht erzählt von der Schwierigkeit, das eigene Ich zu behaupten. Dabei zeigt sich die Beklemmung, die das lyrische Ich empfindet, auch in der Form: In einer schmalen Spalte geschrieben vermittelt der Text auch optisch einen Eindruck von Eingesperrtsein. Wer aber ist es, der da am lyrischen Ich zerrt und zieht? Wer sind „die“, die „verdrehen was ich bin“?

Özlem Özgül Dündar, 1983 in Solingen geboren, studierte Literatur und Philosophie in Wuppertal und anschließend am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Sie schreibt Prosa, szenische Texte, Essays, performt mit ihren Kollektiven GID, Kaltsignal und Kanak Attak Leipzig und ist als Herausgeberin sowie als Übersetzerin tätig. Sie erhielt den Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis, den Retzhofer Dramapreis und für die Arbeit an ihrem Gedichtband „gedanken zerren“ das Arbeitsstipendium des Landes Nordrhein-Westfalen.

wo es mich bricht

wenn sie an mir zerren mir d
ie richtungen zeigen wollen
wenn ich n gehöre zu dem e
inen u n gehöre zu dem and
eren u sie liegen an mir u auf
mir zwei schatten die verklä
ren verdrehen was ich bin w
as ich sein soll die werfen
ihre teile auf mich u ich kenn
e den ort wo das schwärze
ste von ihnen sich trifft u
wenn es mich bricht u ich
gehe u teile zusammenlege
von einem u vom anderen da
s mich zerrt das mich dreht
in richtungen wenn zwei sc
hatten liegen aufeinander we
nn ihr schwärzestes mich bri
cht teile n passen zusammen
wenn ich n gehöre zu dem ei
nen u n zu dem anderen

Özlem Özgül Dündar

aus: Ansicht der leuchtenden Wurzeln von unten, Anthologie,
poetenladen Verlag, Leipzig 2017
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

August 2018

THEMA: Aber uns reicht das nicht
GEDICHT: *Dodo* von Silke Scheuermann
ORT: Museum Jagdschloss Kranichstein

„Aber uns reicht das nicht“ heißt das Thema im August. „Dodo, du wirst wiedergeboren wie am Tag das Sonnenlicht. Ich verspreche es dir“. Derzeit gibt es tatsächlich Bestrebungen Wollmammuts wie Breitmaulnashörner nachzuklonen. Die Zeile entstammt dem Text „Dodo“ von Silke Scheuermann. Dazu gestellt hat das Museum Jagdschloss Kranichstein eine Nachbildung des letzten Wolfs in Hessen, der am 03. Januar 1841 im Lorscher Wald geschossen wurde. In Silke Scheuermanns Text geht es um Ausgestorbene, Lebende und um eine mögliche „Auferstehung“ durch Menschenhand. Bei dem Ausgestorbenen handelt es sich um den Dodo, der bis Ende des 17. Jahrhunderts auf der Insel Mauritius lebte. „Nun ja – bis wir kamen“.

Silke Scheuermann, geboren 1973 in Karlsruhe, lebt bei Frankfurt am Main. Für ihre Gedichte, Erzählungen und Romane erhielt sie zahlreiche Stipendien und Preise, unter anderem das Stipendium der Villa Massimo in Rom (2009) sowie den Hölty-Preis für Lyrik der Landeshauptstadt und der Sparkasse Hannover (2014). Zuletzt wurde sie mit dem Bertolt-Brecht-Preis 2016, dem Robert Gernhardt Preis 2016 und dem Georg-Christoph-Lichtenberg-Preis 2017 ausgezeichnet. Im Wintersemester 2017/18 hatte sie die Poetikdozentur in Frankfurt am Main inne.

Dodo

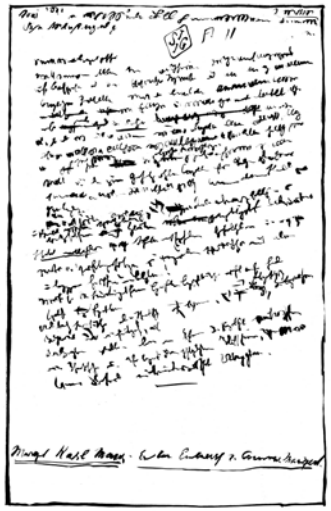
Es ist wahr, man kann zu verträumt sein,
zum Überleben. Neben dir spazierten immer
mehrere Himmel einher. Ausschließlich
freundliche andere Arten. Nun ja – bis wir kamen.
Gott hat uns Wut geschenkt, dieses starke Gefühl
ohne Richtung und Nutzen, und Appetit. Du, Dodo,
bist dann rasch verschwunden, in diese andere Welt,
in der Alice ewig versucht, von dir Wunderland-Spiele
zu lernen. Aber uns reicht das nicht, wir wollen
dich wieder. Niedlich, naiv, mit deinen treudoofen Nestern
am Boden. Als harmlosen Kameraden für unsere Kinder
denken wir dich. Glaub mir: Wir sind fast so weit.
Dodo, du wirst wiedergeboren wie am Tag
das Sonnenlicht. Ich verspreche es dir:
Du wirst unter den ersten sein, die wir machen.

Silke Scheuermann

aus: Silke Scheuermann, Skizze vom Gras,
Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2014
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

September 2018

THEMA: sprung mit raketenrucksack
GEDICHT: *für majakowski* von Max Czollek
ORT: Museum Karl-Marx-Haus



Im September 2018 stand das Gedicht „für majakowski“ von Max Czollek im Mittelpunkt. Anknüpfungspunkte zum 200. Jubiläum von Karl Marx lagen auf der Hand. Die große Landesausstellung „Karl Marx 1818–1883. LEBEN. WERK. ZEIT.“ im Rheinisches Landesmuseum Trier und Stadtmuseum Simeonstift beleuchteten den Menschen Karl Marx in seiner Zeit. Ergänzend wurden in den Partnerausstellungen im Museum Karl-Marx-Haus und im Museum am Dom die Wirkungsgeschichte sowie zeitgenössische Aspekte präsentiert. „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.“ Mit diesen Worten beginnt „Das Manifest der Kommunistischen Partei“. Vom Manuskript hat sich einzig diese eine Seite aus der Hand von Marx erhalten.

Die eingesandten Gedichte waren politisch und versuchten Majakowski, Marx und die Theorie wie Praxis zusammenzubringen.

Max Czollek, geboren 1987 in Berlin, lebt ebenda. Seit 2009 Kooperation im Lyrikkollektiv G13 bei gemeinsamen Lesetouren, Schreibwerkstätten und Veröffentlichungen. Seit 2013 deutscher Kurator des internationalen Lyrikprojekts Babelsprech zur Vernetzung junger deutschsprachiger Lyrik (babelsprech.org). Für seine künstlerische Arbeit erhielt er den Bonner Literaturpreis 2017 sowie das Residenzstipendium der Kulturakademie Tarabya, Istanbul 2018. Das Sachbuch „Desintegriert Euch!“ erschien 2018 im Carl Hanser Verlag München. Im Verlagshaus Berlin erschienen die Gedichtbände „Druckkammern“ (2012) und „Jubeljahre“ (2015) sowie „Grenzwerte“ im September 2019.

für majakowski

schwindelhöhe von deinen
wangenknochen
sprung mit raketenrucksack
schwaden im stift
spielst die internationale
auf einem stahltau
der golden gate bridge

so sieht zukunft aus
und dann du
lakonische baskenmütze
jagst dir karabiner in das herz
bis es ganz blutig
an der wand

aufgeblättertes buch
fanden wir dich
über dem schreibtisch
agitierte lenin
und war teil
deiner roten collage

Max Czollek

aus: Max Czollek, Druckkammern,
Verlagshaus Berlin 2012
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Oktober 2018

THEMA: when I speak
GEDICHT: *wenn ich deutsch rede, dann bemerkt man meinen deutschen Akzent gar nicht so sehr* von Dalibor Marković
ORT: Erinnerungsstätte Marienfelde

Im Oktober heißt unser Thema „when I speak“, wird inspiriert von dem Text „wenn ich deutsch rede, / dann bemerkt man meinen deutschen Akzent gar nicht so sehr“ von Dalibor Marković.

Passend zum Thema Sprachenvielfalt gibt euch die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde einen Einblick in ihre aktuelle Sonderausstellung „Nach der Flucht. Wie wir leben wollen“.

Dort sind zehn deutsche Pässe zu sehen. Die zehn Passinhaber*innen erzählen, was ihnen ihr Pass bedeutet, wo und warum sie sich zugehörig oder ausgeschlossen fühlen und wie andere sie wahrnehmen. Die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde ist das zentrale Museum in Deutschland zum Thema Flucht und Ausreise aus der DDR. Die Ausstellung ist im ehemaligen Haupthaus des Notaufnahmelagers eingerichtet.

Dalibor Marković (*1975), Poet. Geboren in Frankfurt am Main. Kroatische Wurzeln. Mit Musik begonnen, daher auch Beatboxer. Seit mehr als fünfzehn Jahren auf deutschen Bühnen unterwegs. Mitunter sogar im Ausland. Drei Bücher, einen USB-Stick und eine EP veröffentlicht. Einmal Deutschsprachiger Meister im Poetry Slam (2014). Auch gerne mit Dominique Macri im Ensemble „Team Scheller“ auf Tour. Lebt in Frankfurt am Main. Letzte Veröffentlichungen: „Syntax Mirror“. EP. (2018), erschienen bei AGFProducktions, „Und Sie schreiben auf Deutsch?“ (2016), erschienen bei Voland&Quist.

wenn ich deutsch rede, dann bemerkt man meinen deutschen Akzent gar nicht so sehr

when I speak
wenn ich spreche
is it weak?
ist es Schwäche?
not to mention all the things
auszublenden all die Dinge
that keep forcing me to think
die mir Gedanken auferzwingen
that a language protects all her babies
dass eine Sprache ihre Kinder schützt
and therefore translating poems is crazy?
also sind Lyrikübersetzungen verrückt?

when you read em
ako čitam
wenn es rausmuss
with a rhythm
imam ritam
mit nem Rhythmus
with some help of a rhyme
ako rim mi pomaže
mit der Hilfe von Reimen
there’s a big chance to shine
onda može da se kaže
ist es möglich zu zeigen
even if the words you don’t know‘em
čak sa riječima nisu ti jasne
auch mit Wörtern du kennst sie nicht
you still understand the poem
ipak razumiješ pjesme
verstehst du dieses Gedicht

je suis hereux because now
você está em meu coração
eines Tages sind wir kao baka i dida
juntos hasta el final de la vida

Dalibor Marković

Aus: Dalibor Marković, Und Sie schreiben auf Deutsch?,
Verlag Voland & Quist, Berlin, Dresden, Leipzig 2016
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

November 2018

THEMA: legen neue Kapitel an
GEDICHT: *legen neue Kapitel an* von Christoph Szalay
ORT: Installation

Im November 2018 drehte sich bei lyrix alles um die Auseinandersetzung mit „Heimat“. Christoph Szalay beschäftigt sich in Text- und Bildfragmenten mit dem Spannungsfeld „Heimat“. Dabei verwendet und vernetzt er verschiedene Sprachen, Schriftarten und Zitate. Szalay ist auch als bildender Künstler tätig. Zur Seite gestellt haben wir dem Text seine Installation: Heimat (2018). In diesem Zyklus setzt Christoph Szalay der Unanfechtbarkeit des Alltäglichen die Hassliebe des Dichters entgegen, der in einer Sprache zu Hause ist, deren notwendigerweise kosmopolitische Grenzen sich beständig verschieben. Seine visuelle Poesie, die anlässlich des steirischen herbst ausgestellt wurde, stellt klischeehafte Heimatsdefinitionen der eigenen und Selbstlokalisierung gegenüber.

Christoph Szalay. geb. 1987. Studium der Germanistik in Graz sowie Kunst im Kontext an der UdK Berlin. Literaturbeauftragter des FORUM Stadtpark Graz. Zuletzt: Heimat, Installation @ Steirischer Herbst Volksfronten, 2018 / It’s not your time to get your angels wings just yet (pt. I III), Installation sowie Leporello (25 Stück, limited edition), Rijeka, Graz, Triest, 2018 / OCTOPUS, Performance mit Marta Navaridas & Alex Deutinger, 2018 / when we turned off the light [we didn’t see nothing], 89plus / Luma, Zürich, 2017 / SPACE=WOW (BUT I STILL MISS YOU, EARTH), chapbook bei Spacecraft Press, Calgary, 2017 sowie als Musiktheaterstück aufgeführt in den Minoriten Graz sowie den Musiktheatertagen Wien, 2017. Preise/Stipendien (u.a.): Wolfgang Weyrauch Forderpreis 2017, Alice Salomon Poetik Preis 2018 Aktuell: Stipendiat Schloss Solitude (Bildende Kunst|Theorie) 2018-2019, Upcoming (Kuration): BUYER, WALKER, ROVER II, Amalia Ulman (Writing Residency), 2019. toutlemondesaitque.com

legen neue Kapitel an, in jenen Erzählungen, deren Ausgänge als unvermeid-, -verwüst-, -verrückbar, in dieser, in jeder, in alle Ewigkeit gelten: remember, dear, der blaue Himmel, Wüstenlandschaft, du als Soldat, Liebling, Abenteurer, Eroberer – Heilige Dreifaltigkeit, libido sentiendi, libido sciendi, libido dominandi – blickst übers Land, scheuerst die Flanken deines Pferdes wund auf deinem Ritt, deiner Reise Richtung Tausendundeine Nacht, den Spuren der großen Namen, vergangener und aller zukünftiger, نيل entlang bis القاهرة, weiter nach الفيوم ,ابو سمبل, zurück nach القاهرة , سيناء gequert, über سيناء , وادي العربه südlich البحر الميت, insالارض المقدسة, القدس, دمشق – Ausweitung von Habitat, Herkunft, Heritage,

I got, I got, I got, I got
Loyalty, got royalty inside my DNA
Cocaine quarter piece, got war and peace inside my DNA
I got power, poison, pain and joy inside my DNA
I got hustle though, ambition, flow, inside my DNA
I was born like this, since one like this
Immaculate conception
I transform like this, perform like this

etc.

überm Bett noch die Sehnsüchte deiner Kindheit – Zwei Männer in Betrachtung des Mondes, Der schwarze Blitz zwischen den Lärchen, den Zirben, den Fichten der schneebedeckten Hänge, die Wilhelm Gustloff im Hafen von Danzig mit Blick noch aufs offene Meer – hängen wir ab, spannen Schleier darüber, Sätze, die sagen, in welche Richtung diese Reise nun geht: Everyday Practice, New Formations, Affective Connections, Visions, Octopus Love, etc. oder

whenever you say 'my culture', you are separated

Christoph Szalay

© Christoph Szalay, 2018
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors

Dezember 2018

THEMA: Ich bin kein ElitePartner
GEDICHT: *Ich bin kein ElitePartner* von Martin Piekar
ORT: wortreich in Bad Hersfeld

Im Dezember 2018 stellen wir mit Martin Piekar fest: „Ich bin kein ElitePartner" – und wollen es auch gar nicht sein. Welchen Bezug Martin Piekar in seinem Gedicht zur Online-Partnerbörse herstellt und warum es gerade gut ist, nicht zur Elite zu gehören, kann man in dem Gedicht lesen. Ergänzt wird das Thema von einer Brille, die Perspektiven verändert, aus der Wissens- und Erlebniswelt „wortreich" in Bad Hersfeld.

Das Plädoyer von Martin Piekar schreit gegen den Optimierungswahn bei der Partnersuche. Mit der Aussage disqualifiziert sich der Sprecher im Gedicht gleich selbst als potenzieller Kandidat für die bekannte gleichnamige Partnerbörse im Netz, die „Singles mit Niveau" verspricht. Gehörst du zur erlesenen Gruppe der Elite, wenn du viel Geld hast, Macht oder wenn du besonders kultiviert oder gebildet bist?

Martin Piekar, geboren 1990 in Bad Soden, ist Student der Philosophie und der Geschichte an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sein Debütband „Bastard Echo" erschien im Frühjahr 2014 im Verlagshaus Berlin. 2018 dann der Nachfolgeband „AmokperVers", ebenfalls im Verlagshaus Berlin. Er erhielt 2012 beim „20. OpenMike" den Lyrikpreis. 2016 den hr2-Literaturpreis und 2018 den Irseer Pegasus und den Alfred-Gruber-Preis.

Ich bin kein ElitePartner, wusstest du,
Dass Ameisen Mikrowellenstrahlung sehen
Und überleben. Wenn ich dich
Zerstückelte und in die Mikrowelle steckte
Würdest du es nicht nutzen
Mir an die Wäsche zu gehen? Ich bin
Derart prätentiös unelitär, dass ich gerne
Saufe und Freunden dann sage, wie sehr
Ich sie liebe. Ich streite gern, auch nüchtern
Ich will am Valentinstag zurückgelassen
Dieses Gedicht schreiben und mich
Ungeliebt fühlen. Ich baue nicht
Auf die Zukunft. Ich trage schwarz und nur
Ich trage es ästhetisch und nur. Am besten
Trägst du es auch und nur, weil es dir gefällt
Du sollst mir nicht gefallen, gefalle mir
Wenn du einen Mann vergewaltigst, dann
Ausdrücklich und lang, er könnte ein
potential rapist sein. Besser ist es
Denn wenn wir Hobbys tauschen, hast du
Mir allenfalls eins verschwiegen, behalts
Für dich. Beziehungsstatus sollst du nicht
Teilen, du sollst ihn leiden. Leide mit mir
Einen. Verkupplung ist nur die Ausrede,
Wenn man nicht mehr voneinander loskommt
Für Trotzficken hab ich keine Zeit übrig
Wer will schon Kröten lecken statt
Die Partnerin. Und im Horoskop finde ich nur
Weitere Gründe gegen Online-Dating
Wenn ich meine Ängste teile, möchte ich
Dass du dich mit mir fürchtest
Autophobie: die Angst alleine
Auf sich selbst gestellt zu sein. Liebe ist eine
Die Wahrheit ist immer eine andere.

Martin Piekar

aus: Martin Piekar, AmokPerVers,
Verlagshaus Berlin 2018
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Entflammbar unter der Zitze

Zwischenzeilen, die Vierte
von Claudia Gabler,
Autorin von Lyrik, Hörspielen und Prosa

Wir wehren die Fliegen ab, wir kraulen uns die Nacken, schieben die Zungen heraus. Wir tänzeln viel, manchmal singen wir auch. Dann wieder wird gesabbert, gestapft und gestampft. Irgendwo wiehert einer, eine ist eingeschnappt, gepoppt wird hinter jedem zweiten Busch, viele Weibchen laufen mit dicken Bäuchen herum. Da drüben wird schon wieder einer geboren, sein Gesicht ist das Gesicht eines Kindchens. Manchmal wird einer daraus, der wie ein Ungeheuer scheint. Wenn der Hunger kommt, ziehen wir los. Wir schleichen auf leisen Füßen geräuschlos durch Wiesen und Wald, und wenn ich geräuschlos sage, meine ich geräuschlos. Wenn wir satt sind, gehen wir schlafen. Der Mensch ist unser miesestes Produkt, er frisst ohne Hunger. Können wir das zulassen? Ich habe nur diese einzige Frage an euch: Können wir das zulassen?

So oder ganz anders stelle ich mir Säugetierphantasien vor. Was fühlen Tiere, was denken sie? Mensch-Tier-Philosophie ist en vogue, soviel steht fest. Das wissen vermutlich auch Daniel Dewar und Grégory Gicquel. Ich habe die beiden einmal getroffen, in der Kunsthalle Basel, wo sie ihre Ausstellung „Mammalian Fantasies“ vorbereiteten. Ich hatte sie mir groß und kräftig vorgestellt, so wie Männer aussehen, die mit bloßen Händen riesige Holzblöcke bearbeiten, oft ohne Maschinen, immer ohne Ausbildung, Laien im Umgang mit Holz, das sie nicht vollständig trocknen lassen, bevor sie es bearbeiten, und dann springt es auf, wenn die Arbeit vorgibt, fertig zu sein, und die Form ist gerissen, verrissen, gewollt sind Risse, Spuren und Wunden, die durch den Körper gehen. Doch Daniel Dewar und Grégory Gicquel sind zwei

zierliche Herren, fast scheu. Beinah hätte ich sie nicht erkannt.

Über die Ausstellung schreibt die Kunsthalle Basel: *„Das britisch-französische Künstlerduo erschafft außergewöhnliche bildhauerische Gegenstände, die traditionelles Kunsthandwerk, figurative Motive und eine wild surreale Sensibilität in sich vereinen. Die Künstler bewegen sich ohne Scheu und mit großer Kreativität zwischen künstlerischem Handwerk und maschineller Wiederholung, zwischen traditioneller Volkskunst und konzeptueller Bildhauerei. Auf ihren Holzskulpturen tauchen Motive auf, die sich auf Körperteile von Menschen und Säugetieren beziehen und das Verhältnis zwischen Mensch und Tier thematisieren.“* Der Ausstellungstext erwähnt die *„anatomisch-zoologisch-erotisch-pastoralen Kompositionen“* des Duos. Das Zitat zieht mich an. Doch was für mich noch mehr zählt, ist wie immer das Schauen – und hier, sehr ungewöhnlich, auch das Berühren. Ja, diese Arbeiten dürfen angefasst werden. Es ist der Wunsch der beiden zierlichen Herren.

Im Oberlichtsaal hängt jetzt die erste Skulptur an der Wand. Ich fahre mit der Hand über den Körper eines statisch liegenden nackten Mannes, der etwas größer ist als echte Männer, ein Euter dicht über seinem Gesicht, eines über seiner Brust, eins über seinem Genital, eins über seinem Schienbein. Die Szenerie eng in einen Kasten gesperrt, ein Sarg, am Fußende eine zusätzliche, quadratische Kammer mit einer Vase darin. Die Milch einer Kuh als Paraphernalie für den Mensch? „Oak Relief with Man, Udders, and Vase“, der aus einem Eichenstamm geschaffene Monoxylon, wird für mich das Zentrum der Ausstellung bleiben. Zwei Mal werde ich mit Kunstpädagogin Camilla Franz durch die Basler Ausstellung gehen, Ideen für die Werkstatt sammeln.

Dann kommen die SchülerInnen, drei Tage werden wir haben, zusammen. Auch sie fahren zunächst mit den Fingern die Eichenwand entlang, tänzeln zunächst um die Exponate,

tuscheln auch, wollen wissen, was das soll: vier Euter über einem nackten Mann. Ist er wach, ist er tot? Und was überhaupt ist das für ein Wesen, das ihn mit unfassbaren vier Eutern säugt? Säugt es ihn überhaupt? Jedenfalls scheint das Tier hier die Macht zu haben über den Mensch, da sind sich die SchülerInnen einig. Aber ist es gut auch zu ihm? Eine Schülerin schreibt: *„Es fühlt sich komisch an, dieses Unwissen über das Bild.“* Fragen leiten die Texte, schon bald aber können die SchülerInnen annehmen, dass es auf einige von ihnen keine Antworten gibt. Bald münden die Fragezeichen in Texte, bald sind ihre Antworten schon nicht mehr von Bedeutung. Bald schon stehen die ersten Assoziationspools, Neologismen, Listengedichte, Elfchen: *„Milch/Immer Milch“, „Milchmarkt“, „Milchmord“, „milchsüchtig“, „Kuhmensch“, „Lactosekrug“, „nackt eingelegt“, „lebendiger Schönheitsschlaf“, „entflammbar unter der Zitze“, „liegt das Euterpanorama“, „die Hügel und Täler meiner Phantasie“, „eingelegt und nackt trinken“, „Wenn wir nicht sähen, wie sähen wir dann die Welt?“*

Frei im Raum stehen die Arbeiten, die wie Schränke sind, es wachsen Gedärme und Stierköpfe aus ihnen. Auch sie sind aus Holz, man könnte in ihrem Innern Handtücher aufbewahren, Fotoalben oder Lebensmittel. Im Zentrum des Raums: von unzähligen Weinbergschnecken bevölkerte Holzbänke, die mit ihren Häusern das Sitzen für Menschen unkomfortabel machen. Sie bohren sich in Oberschenkel und Pobacken, wenn man versucht, es sich auf ihnen bequem

zu machen. Hübsch anzusehen sind sie trotzdem. Bilderbuchschnecken, keine glitschige Nacktschnecke aus dem Garten. Wollen wir also die Schnecken besingen? Nein, sagen die SchülerInnen, wir sehen andere Bezüge, wir sehen das Klima und Trump, die Zerstörung unseres Planeten und unserer Zukunft, wir sehen Plastikmüll und viel zu billige Flüge, sagen sie. Es ist Januar 2019 und die ganze Welt redet über die junge Umweltaktivistin Greta Thunberg, auch in Basel wird demonstriert. Auch „unsere“ SchülerInnen sind regelmäßig dabei.

Später unterhalten wir uns über die Möglichkeiten unpolitischer Kunst in Zeiten wie diesen. Ein Schüler fragt: „Sind meine Turnschuhe Kunst?“ Eine andere: „Warum handeln wir so, wie wir handeln, obwohl wir wissen, dass es falsch ist?“ Das Niveau der Debatten ist hoch, Lyrik meets Philosophie. Ebenso groß ist die Lust der SchülerInnen, die erarbeiteten Gedichte in der Abschlusslesung am dritten Tag in einer szenischen Lesung zu präsentieren. Mit der Lesung soll das 16. Internationale Lyrikfestival Basel eingeläutet werden, sogar das Fernsehen ist da. Die SchülerInnen bespielen die gesamte Ausstellungsfläche kraftvoll mit dem, was ihre Seelen bewegt: *„Menschen leben im Wohlstand/Tiere werden gequält“, „Zerstörungen kommen“, „Wir werden die Welt hinter uns brennen lassen/und uns in All schießen lassen/oder so“, „Lebensraum der Unwissenden“, „Der Anfang einer unaufhaltbaren Zerstörung“, „Ist diese Zerstörung tatsächlich Zivilisierung?“, „Plastikozeane nach Hoffnung abfischen“, „Atemnot der Urwaldmenschen“, „Weltverwilderung“, „Rück-Evolution“.*

› *Claudia Gabler,* geboren 1970 in Lörrach * Studium der Publizistik und Theaterwissenschaft in Berlin * Autorin von Lyrik, Hörspielen und Prosa * diverse Auszeichnungen, u.a. Grimmelshausen-Förderpreis, Arbeitsstipendium Berlin, Landesstipendium Baden-Württemberg, Preisträgerin beim Literaturwettbewerb Wartholz (A), Stipendium des Landes Rheinland-Pfalz für das Künstlerhaus Edenkoben * zuletzt: „Wohlstandshasen“ (Gedichte, Edition Voss / Horlemann, Berlin, 2015) und „Wenn ich schon mal im Radio bin“ (Kurzhörspielserie, Deutschlandfunk Kultur, 2018)

„Sie zupfen an den Augenfäden, spielen mit Bravour“ Monatsgewinner*innen 2018 (Eine Auswahl)

Melancholie, Trauer, Ungewissheit, Freude, Unruhe. Alles Empfinden kann ich benennen und bebildern, aber was sage ich dann aus? Kann ich dieses Empfinden mir selbst und vielleicht noch jemand anderem klar machen? Bilder sind wir gewohnt sofort zu interpretieren, Worte jedenfalls bedeuten etwas, aber was sie bedeuten, kann sich ändern. Gedichte können darauf aufmerksam machen: Sprache ändert sich. Sprache verändert sich. Sprache ist begrenzt, aber wir können die Sprache durch das Sprechen, durch das Schreiben erweitern. Wir können die Sprache durch Sprache selbst entgrenzen, das ist beeindruckend und genau das können wir in einigen dieser Gedichte erleben und sogar empfinden. Die folgenden Gedichte der Monatsgewinner*innen haben uns erreicht und ganz verschieden berührt.

lyrix ist hocherfreut über die Bereitschaft und die Kreativität der Teilnehmer*innen, die uns Monat für Monat mit ihren Gedichten begeistern und verblüffen, indem sie sich selbst neu erfinden, die Welt selbst anders betrachten und uns die Welt anders betrachten lehren und immer, immer wieder experimentieren.

Die Bienen summen schon

von Rosa Di Nardo, *2001

Es kommt in Wellen
und du weißt es bringt nichts
dass du du bist
und du denkst es wird nichts

In der Ecke
im Hinterhof
schlägt jemand mit den Fäusten der Liebe
deinen Kopf kaputt
deine Mauern zurück
es ist gut

Tief hinten schlummerst du
umgeben von Masken und Lügen
eingesperrt, ganz gewöhnlich
so soll es sein
aber es stimmt nicht

Es wird erst gut, wenn du wagst, zurückzukehren
mit Blumen und Sonne und
einem Lächeln im Gesicht
wenn du du bist
und der Frühling beginnt

Monatsthema „die verdrehen was ich bin“,
Juli 2018

Unruhe

vvon Laura Schiele, *1998

Unruhe
wann bist du so unruhig geworden
dass du nicht herausfindest aus den Schatten,
die dir draußen Laternen nachschicken
du dich dauernd verhedderst in
den Kornkreisen in deinem Teppich
und dich nachts an deinem eigenen
Seufzen verschluckst
so dass sich selbst deine Träume vor
dir in den Zimmerecken verstecken
und ich die Klingel zu dir nicht mehr finde

Monatsthema „Licht und Schatten“,
Januar 2018

eiseskälte

von Nora Hofmann, *2000

seit du dich entwirbelt hast verdimmst du zu langsam.
an rudimentären monumenten fallen meine augen im aerosol,
dem widerhall deiner eingefallenen vokale.

man weiß, dass sich dein traumfänger schon längst
von deiner hülle abgeschält hat;
da, wo du jetzt bist zerbröseln deine tastmuskeln die
dunklen stellen ohne narbenbildung/
ich berge noch immer den schutt des danachs.

meine hände tauen nicht auf, wenn ich nach hause gehe.
das heimkommen ist ein irren in der fremde
es zieht durch die geschlossenen fenster
einen briefkasten gab es dort noch nie.
wenn ich die wände perkutiere kann ich manchmal deine stimme hören.

alles legt sich auf den frostmusterboden meines selbst.

das einzige, was mich wärmt ist der kaffee am morgen.
der dampf, der die rillen meiner fingerspitzen bedeckt
und für einen moment die grabeskälte in mir vertreibt.

Monatsthema „Der Morgen war heller Röstung“,
Mai 2018

Heimat und Reise. Bedeutet es die Welt zu kennen, reisen zu wollen oder sich nach dem Heimischen zu sehnen? Ob wir Fernweh haben, nur um Heimweh zu bekommen? Auch wenn wir meinen aus den folgenden Gedichten etwas über das Heimatverständnis der Monatsgewinner*innen aussagen zu können, sagen wir wohl eher etwas über uns selbst aus. Doch gerade darin sind die Gedichte beachtenswert: Was sagen sie über unsere Welt? Wie gut orientiert sich das Gedicht in der Welt? Und wie gut wir selbst? Mögen die Gedichte manchmal wie ein Sehnsuchtsblick ins Unbekannte wirken, könnten sie auch eine Analyse des Vertrauten sein. Was eigentlich Heimat ist, können die Gedichte und die Autor*innen nicht beantworten. Aber sie können uns zu uns selbst führen. Manche würden meinen, das wäre keine Reise. Manche hielten das für unmöglich.

Sieh den Anderen in die Augen, sprich mit ihnen

von Rosa Engelhardt, *2001

Der Bürgersteig stößt die Schuhsohlen ab
Bürger, steig auf und versohl
Alles mit anderen Gehirnen

Die Augen ziehen mich auf an Seilen
ihrer Blicke, fädeln Netze in denen ich mich
an fange zu betten, dann
ver fange, verw irre, er würge
Die Augen sehen nicht anders aus als andere
Die Augen sehen mich anders
Ich suche eine Schere für die Augen
Sie auszustechen, die Augenblicke zu zerschneiden
Mich aus den Fäden zu befreien
Ich suche gefesselt und finde nichts

Die Münder reden Silben, die sich anhören wie
Reden ist Silber, Silber hört sich schön an in meinen Ohren
Es dringt ein in die Gehörmuschel und verläuft sich schlussendlich
in Gehirnecken und findet nicht zurück
Alle Gehirne sehen gleich aus, meins
ist versilbert

Sie zupfen an den Augenfäden, spielen mit Bravour
die Saiten meiner Nerven
in C-Moll
Die Vibration schneidet mit jedem Ton
tiefer in meine Haut ein Muster
Will an das Silber im Gehirn, tief schneidend

Der Bürgersteig stößt die Schuhsohlen ab
Die Muster sind nicht kompatibel
Die Rillen der Steine tiefer als das alte Gummi

Das Netz ist zugezogen, tiefer als die Haut
Zuhause
fingen wir immer die Fremden mit unserem Blick
und betteten sie im Kissen unserer Sprache
bis sie daran erstickten

Monatsthema „legen neue Kapitel an“,
November 2018

Nachtzug

von Merlin Seidel, *1998

An der Fensterscheibe werden Regentropfen langsam hochgedrückt.
Die Dunkelheit frisst die Welt von außen
und langsam taucht meine Spiegelung vor mir auf,
betrunken im Doppelglas.

Distanziert betrachten sich die braunen Augen.
Die Haare waren Früher röter,
glaube ich.
Die Sorgenfalte war schon da als ich ganz klein war,
Auf Fotos.
Schon damals in Bedenken, vor der Zukunft,
die jetzt da zu sein scheint.

Das Licht im Zug wird gelöscht.
Das Spiegelbild verschwindet.
Der Regen fällt nach oben.

Draußen ziehen im Dunkeln verregnete Felder vorbei,
werden zu Wäldern,
Werden zu Bergen werden.
Es fährt ein Zug mit mir nach Süden,
die Heimat verschwindet in Nacht und Regen,
beides bleibt am Zug hängen und fängt mich ein,
Lässt mich einmal traurig sein.
Ohne Bedenken.
Ich schlafe ein.

Monatsthema „Der Regen fällt manchmal nach oben“,
Juni 2018

es endet mit einem versprechen

von Laura Meroth, *2003

geliebte heimat,
morgen gehe ich
aber keine sorge, ich vergesse dich nicht
denn die unsichtbare schnur, die uns beide verbindet, ist beliebig
dehnbar
und nicht ein ganzes meer kann sie durchtrennen
„home is where the heart is“
schrieb ich mir auf den arm
mit schwarzer, violett schimmernder filzstiftfarbe
daneben thront auf vernarbter haut ein herz
es ist misslungen, aber dennoch hoffe ich auf die wasserunlöslichkeit
der farbe
genau wie auf die der erinnerungen, die ich an dich hege

weißt du noch?
tautropfenmorgen
sie waren meine liebsten
in der kühle, die das gras benetzte wie spinnweben, badete ich meine
nackten füße
und träumte mich selbst zum himmel hinauf

weißt du noch?
kiefernholzduft nach sanften schauern
aromatisch
betörend
noch haftet er trotzig an meinem haar, doch eine salzwasserwäsche und
er wird nie dagewesen sein

weißt du noch?
das leise summen mamas, während sie in der küche teller klappern
ließ
hin und wieder ging einer zu bruch, aber ich fand seltsamen gefallen
an den scherben
so hauchdünn
erinnerten sie mich an die fragilität meines eigenen lebens

weißt du noch?
der sonnenuntergang, der mir ein lächeln schenkte
und mir mit warmen händen das haar zerwühlte
eine vertraute geste, der ich mich voll und ganz hingab
papa hat das auch gemacht, bevor er eines tages im kugelregen ertrank

weißt du noch?
das schattenkino, das in der dämmerung wie von zauberhand erschien
ich betrachtete die geschmeidigen, pantherähnlichen bewegungen mit
faszination
und rührte mich nicht
denn die schatten waren scheu und hatten nicht lange zu leben

weißt du noch?
das rhythmische prasseln des regens auf unserem plastikdach
mama sagte, nicht lange und wir ertränken in regen
aber das dach blieb wider ihrer erwartungen intakt und so
wiegte mich das prasseln nacht für nacht in den schlaf

ich erinnere mich
an jeden einzelnen moment mit dir und stecke sie alle ein
nicht mehr gepäck brauche ich auf dieser reise
und während ich in einem boot salzwassertränen weine, wird es über
dir grässlich-metallische kugeln regnen
um mama vor dem ertrinken zu bewahren, komme ich zurück ehe das
plastikdach einstürzen kann
versprochen

Monatsthema „legen neue Kapitel an“,
November 2018

Referenzen. Eine Skatrunde zwischen Simone de Beauvoir, Godot und – Ulysses? René Descartes? Oder wird die Leserin oder der Leser zur dritten Partei? Der kulturelle Hintergrund der folgenden Monatsgewinner*innengedichte ist weit und tief. Die Autor*innen haben sich eingehend mit kulturellen Referenzen der Literaturgeschichte und Philosophie befasst. Ist Hintergrundwissen dafür nötig? Es kann auch durch die Gedichte Wissen erworben werden – oder vielleicht eher ein Zugang zu einem Wissen. Was den Gedichten gemeinsam ist und sie gleichzeitig unterscheidet ist eben ein Teil unseres europäischen kulturellen Hintergrunds. Die Autor*innen haben sich intensiv mit einem kulturellen Fundament auseinandersetzt, auf dem wir alle aufgezogen, aber auch gleichzeitig ausgesetzt werden. Wir haben vielleicht keine Wahl, was uns kulturell bedingt. Aber wir haben die Wahl, uns damit auseinander zu setzen.

grindrst du mit mir? ein warten auf godot.

von Lukas Friedland, *1999

wenn ich dich von der seite anschau
zeichnet sich ein kopfstehendes bild
auf meiner netzhaut ab und
aus dir werd ich einfach nicht schlau

zur gleichen zeit schreit es ganz fürchterlich
liebe existiert nicht
liebe hält nicht
liebe ist ekelig

aber bei dir ist das anders du
du bist kein pornbot glaub ich
wow ich schaue dir
so gern beim nachdenken zu

ich habe die trümmerteile in deinem kopf gesehen
je mehr ich mich nach vorn beuge
desto unklarer deine orientierung
boy lass uns schildkröten zählen gehen

du wirkst ganz okay
vielleicht ist es völlig egal
am ende sind wir
alle irgendwie gay

also hole ich luft und frage dich:
in diesen diffusen zeiten
grindrst du mit mir
oder gegen mich?

Monatsthema „Ich bin kein ElitePartner“,
Dezember 2018

Cogito ergo zum

von Katinka Kultscher, *1999

Verlieren bin ich nicht gekommen,
weißt du, meine Hände
sind noch weich,
diese Sprache ist so einsam,
dass du sie nicht mal niemals
verstehen könntest

Ich behaupte, frech wie Salz,
dass Ulysses meinen Mund bestäubt
und nicht
die Paranoia in der Suppe

Zwei nervöse Dinos - Rexe - ,
anno dazumal,
verschlangen sich im Staube
einer Wüste, doch der kleine
Prinz ist fort und kleine
Würfel regnet es auch ohne
theatrale Mittel,
ihre Kanten schneidend Glas wie
trocken Herbstluft auf verwöhnten
grauen Lippen

Wozu haben wir
Gedärme, wenn nicht
um sie notfalls zu verspeisen
Tanzen! Sterben!
Und der Zirkus zieht vonmarsch,
lachend Spuren
auf den Tanzgesichtern

Ach, der Kinderstaub birgt
Rätsel ohne Ende, doch
die alte Wahrheit ist so nah,
schwebt vor, verschwindet
hinter Schloss und Riegel,
nein, nach Osten;
durch den Tannenwald,
den Nebel,
stolpern Unterirdische
Gepackt!

.-- . .-. / --. . -.. .- -. -.- . -. / . .. -. ... .--. . .-. .-. -
--..-- / .. ... - / . .. -. / .... .- .-.. -... . .-. / -- . -. ...
-.-. .... .-.-.- / .-- . .-. / . .. -. / --. .- -. --.. . .-. /
-- .
-. ... -.-. .... / .. ... - --..-- / .-.. . -... - / --. . ..-.
.- .
.... .-. .-.. .. -.-. .... .-.-.-

Monatsthema „when I speak“,
Oktober 2018

Paris 1949/2018

von Lea Menges, *1997

„Etwas Eigenes müsste man sein,
unabhängig von der Erziehung, voller
Lebenswillen, Mut, klarem Verstand.“–
Simone de Beauvoir

das Leben beißt wie der Pariser Frost,
die Seele der Welt liegt in Büchern.

Stückchen der deinigen an meiner
Schulter baumelnd.
595 g in meinem Rucksack verleihen deinen
Worten Gewicht.
Bonjour, Simone ! Ausstieg Bercy, ich atme

in deinem Geiste Paris, deine Stadt
und das 6e.
den Daumen in Büchern oder auf
Facebook nach oben.
der Kampf ist derselbe, es zählt die Botschaft.

geplatzte Sprechblase, Fruchtwasserflut
aus Worten, die
wachsen. Bücher, eigenständige Wesen
und schon mit
Deckel, also auf Abstand zu Töpfen, zwischen

Metro und Steig, aufpassen beim Aussteigen
so heißt es
heute, hier, in Paris, im Herzen Frankreichs
im Winter, doch
im Kopf schon Frühling, auch Arabisch.

in Paris fällt kein Schnee von gestern.
auch zu Hause bin ich
eine Frau, die
schreibt.
À bientôt, Simone.

Monatsthema „Im Buch den Daumen die Dame hat“,
März 2018

Das Aussterben vor Augen. Sich in unserer Zeit zu orientieren ist schwer. Jede Zeit ist verwirrend und nicht gerade simpel zu durchblicken. Unsere Zeit hat vielleicht den Klimawandel als große Gefahr, als großen Umbruch noch vor sich – oder? Aber was offensichtlich ist: Das Aussterben der Tierarten. Das Anthropozän – das Zeitalter des Menschen – ist unumstößlich durch dieses Charakteristikum definiert. Die Arten dünnen sich aus, der Mensch nimmt zu und zu. Den Dichter*innen der folgenden Gedichten ist dies klar und sie kritisieren es und damit uns und somit auch sich selbst. Selbstkritik ist und bleibt eine hohe Kunst der Dichtung.

Es wird still werden, ohne den Gesang der Vögel. Es wird still werden. Die junge Generation scheint bereits genau zu wissen, was sie in Zukunft nicht mehr erleben wird. Beeindruckend, selbstreflektiert und traurig. Vielleicht müssen dagegen Gedichte helfen.

Glasaugen

von Angelina Schülke, *2003

Seit ich klein bin
Meide ich das
Jagdzimmer –
Vaters Ein und Alles
Sein Stolz
Niemals war das ich.

Seine Stimme
Als Spinnweben im Türrahmen
Seine Hände
Die lieber Handschuhe trugen
Als ein Kind
Und zwischen Brokatwänden
(S)eine ausgestorbene Welt.
„Der letzte seiner Art“
Kein Weg zu lang
Für seine Sammlung.

Nie war es genug.
Ausradiert. Fortgewischt.
Für deinen Willen
Immer weiter
Immer mehr
Um zu spüren
Sie sind unter dir – widerstandslos?

Gläserne Augen
Undurchdringlicher Blick
Starren sie
Mich an
Sehen mehr als er jemals vermochte.

Vielleicht ist es leichter
Für Glasaugen.

Monatsthema „Aber uns reicht das nicht“,
August 2018

Anekdote ohne Gleichgewichtssinn (ein theoretischer Film)

von Jamal Lkhaouni, *2001

Dodo, warum bist du nicht mehr? Was hat man dir getan, Dodo?
–
Homosapienstreibtseinekrallenindasfleischeinernaturdieihnschuf
Animalischetriebemordenjedengedankenaneinmittel
Gibtkeinmittelgibtnurlebenundlebendegibtnurtotundgetötete
Jederschrittaufverbranntererde
Verwesungklebtsichindieluft
Jedebewegungeinbotedesgrauensgesandtalsdunklerhenker
Gibtnurlebenundlebendegibtnurtotundgetötete
Amhorizontdiegequältenschreie
–
Dodo, warum bist du nicht mehr?

Schnitt!

Man gewöhnt sich daran, wenn man nicht hinsieht.
All diese Gesichter ohne Namen. All diese Muster ohne Farben.
Grau sind die Labore in denen wir euch machen.
Falscher Ort, falsche Zeit.
War es Mord? Nun ja, ihr kamt nicht weit, als wir euch des Lebens nicht mehr wert empfanden.
Doch im Moment des ersten Atemzugs – man wollt es wär der erste – da bleichten alle Herzen und man besann sich, warum wir sie gleich noch vergaßen, eure Schmerzen:
Ihr seid unser Gut. Ihr seid unser Wille!
Man könnte sagen unsere Macht ist absolut.
Versteht: Wir allein sind der Sinn! Wir sind das Lot!
Wir sind Alpha bis Omega, Leben und Tod!

Schnitt!

Siebeneinhalb Milliarden Exemplare traben durch die Manege.
Die Attraktion: Der Drahtseilakt.
Eine höchst redundante Darbietung. Zu Beginn schwach, im Mittelteil stark nachlassend, gegen Ende hässlich, obgleich mit leicht ästhetischem Abgang. Grazie fand sich zu guter Letzt nur am Boden der Tatsachen.
Man sagt, es fehlte das gewisse Gleichgewicht.

Monatsthema „Aber uns reicht das nicht“, August 2018

Evolution des Menschen

von Sally Liu, *2001

Aus: *Die Vernichtung der Arten durch unnatürliche Suchtwahl*
I
Die Evolution des Menschen beginnt nicht
mit dem Australopithecus oder anderen nichtssagenden Fachbegriffen
Sie beginnt mit riesigen grünen Wäldern kühlen blauen Meeren hohen schneebedeckten Gipfeln mächtigen Gletschern
Sie beginnt mit einer gewaltigen Formfülle an Pflanzen und Tieren
auf einer Erde die atmet in einer Zeit in der ihre Lungen noch funktionierten
II
Aber dem Menschen reicht das nicht.
Nichts liegt ihm mehr an seinem so treffend benannten Hohlmuskel als seine Daten
Weil Besitz so leicht besessen macht
Und so fällt er der Privatsphärenparanoia zum Opfer und der kalten Erde zu Füßen
Auf der Suche nach einer kleinen Nische in die er passt
Und was nicht passt wird passend gemacht
Das dachte er vielleicht aber eigentlich dachte er gar nicht
Als er seine Messer in den Rücken der Meere rammte
III
Aber dem Menschen reicht das nicht.
Wenn er der Liebe fähig ist dann gebührt sie der Architektur
Er beginnt schon früh sich seine eigene Realität aufzubauen
Zuerst Legoklötze dann Wolkenkratzer dann Straßen dann Grenzen dann Waffen dann Folterinstrumente dann Kerker und zuletzt Friedhöfe aber nur davon nie genug
Und in seiner Neuronenmetropole in der Nächstenliebe nur ein eingeschlagenes Fenster in der rissigen Fassade auf der gesperrten Straße der Bescheidenheit ist baut er weiter
Immer höher in den Himmel hinauf streben seine Gedanken während seine Füße die Schritte in die andere Richtung umso schneller gehen
Ach könnte er sich nur selbst sehen wie er immer vor dem Abgrund wegrennt um genau daran wieder zu Grunde zu gehen
Aber er lächelt darüber nur affektiert in die Linse klatscht seinen Dämonen einen Emoji ins Gesicht
#lovemylife
Bevor er sich weiter auf seinem Marathon der Lügen hetzt
Gefolgt von 50,000 „Freunden“
auf der Suche nach Menschlichkeit
IV
Aber dem Menschen reicht das nicht.
Und während er über die Trümmer seiner Träume jagt und inzwischen im Marianengraben verschwunden ist
Und sich fragt ob Geothermie auch nur eine Erfindung der Chinesen ist und wie tief er noch graben muss bis es nicht mehr kälter wird sondern wärmer

Und während von allen Seiten ein Platzregen von Likes auf ihn
niederprasselt und ihn unter ihrer Flut zu begraben droht
Wird ihm erst bewusst wie einsam er wirklich ist
Als sich die Erde über ihm schließt
V
Die Evolution des Menschen endet nicht
mit seinem Untergang oder den Millionen die durch seine Hand
verursacht wurden
Auch nicht mit seinem Ruheschlaf oder seiner Dankbarkeit nach all
diesen Meilen in der Kälte wieder in die warme Umarmung der Erde
geschlossen zu sein
Nein in ihm schlummert noch immer eine unheilbare Sucht nach Freiheit
Unabhängigkeit
Menschsein
Wir können nur hoffen dass er noch lange schlummert
Denn für einen zweiten Ausbruch des Vulkans „Mensch“
Reicht es nicht mehr

Monatsthema „Aber uns reicht das nicht“,
August 2018

Alltag waltet und auch Jugend weiß das. Ist der Schulalltag oder der Unialltag so anders, als – ja als Alltag? Das Leben kann als eine Abfolge von Routinen gesehen werden. Dagegen helfen die Träume von großer Liebe, von Erfolg, von Außergewöhnlichkeit. Die Dichter*innen haben sich in folgenden Gedichten überlegt, was ihren Tag, ihr Leben ausmacht.

Oder haben wir sogar Angst diese Routine zu verlieren? Manchmal befremdet es uns, etwas nicht wie gewohnt zu machen, zu erleben etc. Eigentlich sind Gedichte eine gute Zusammenführung von Routine und Routinebruch. Eigentlich sind sie doch mehr Routinebruch, selbst wenn sie Routinen beschreiben – oder?

Morgenmarathon

von Lara Zoe Ritter, *1999

Mein Wecker gibt den Startschuss
der Nacht davon
in den Tag hineinzurennen Vergessen
mein Kopf hinter der Linie
der Laufbahn, die wartet, während ich
am Frühstückstisch
den Morgen atme,
Nachtspuren aus meinem Haar bürste
und mit Kaffee in mein Lymphsystem spüle
Andere
tragen längst Laufanzüge Meine
Startnummer ist mein Geburtstag,
meinen Körper zwäng ich
ins Gewand
und streife jede Nacktheit ab Von
Beinen belastet,
die er auf sich genommen hat,
wandelt mein Fuß Vor mir
Läufer mit potenziell erhöhter Geschwindigkeit,
keine Zeit für Zeitungsrituale Sie
ziehen ihre Kreise und ich meinen Rucksack
an, die Zähne weiß und die Reste von gestern
wegpoliert: ein Neuanfang mit gleichem
Ziel, 12 Stunden, 6 Kilometer,
2000 Kilokalorien viel
muss ich verbrennen, damit Heute
nicht haften bleibt,
meine Sohle reibt
sich an den Realitäten
des Kunststoffbodens
Ich renn,
die Schuhe geschnürt
und die Haare frisiert,
weil aus dem Morgen Mittag wird Mein
Handy diktiert
die Stationen am Rande,
das Sitzen in der Klasse
beim Zahnarzt, an der Kasse
Noch bin ich
ganz am Anfang
weil wir die Sonne
den Beginn
und den Mond das Ende
taufen
Ich eil
ihm entgegen damit mein Kopf
zu ihm fliegen
und ich wieder liegen kann
bevor der Startschuss fällt.

Monatsthema „Der Morgen war von heller Röstung“, Mai 2018

es würde nach Papier und Tinte schmecken

von Ruta Dreyer, *2002

wenn du sie auf den Arm nimmst um an ihre
Beine zu kommen kannst du sagen dass dich
das Playboy gelehrt hat, der weiße alte
cis-Gott in den Wolken beschützt dich doch immer
auch wenn Unschuld in seinen Augen heißt
einen Fick aufs Ficken zu geben

die Schlampe nebenan baut Mauern aus
Make-Up, das heißt sie will dich vögeln
Lesben können nicht richtig blasen, doch auch
du nicht weil du deinen Mund zu voll nimmst

Fotzen sind die Feministen die zu faul sind um sich
ihre Beine zu rasieren, sie öffnen ihre Lippen
wann sie wollen, ihre Lippen und ihre Schamlippen
aber nicht aus Scham

Migranten bleiben Vergewaltiger
das Oktoberfest zum Kuscheln da, das Einzige was
du merkst, ist: die Frau
auf dem Plakat ist nur ein Versprechen
selbst wenn sie lächelt und glänzt, du kannst sie
nicht wirklich schmecken

die Partei der meisten Akademiker
verteilt Hass gegen die Liebe
wer will jetzt noch akademisch sein

Monatsthema „Ich bin kein ElitePartner“,
Dezember 2018

Wenn etwas Zukunft hat, ist es die Jugend. Und die Jugend weiß das. In Zeiten des Klimawandels und überhaupt der allzu schnellen Veränderungen, in Zeiten der Hypes und so weiter, scheint die Zukunft keine Konstante. In den Gedichten der jungen Menschen merkt man vor allem die Angst vor einer gewissen Aporie, einer Ausweglosigkeit aus den Umständen der eigenen Zeit. Doch es liegt nicht an der Faulheit der Jugend, ganz im Gegenteil. In Zeiten von Fridays for Future zeigt sich, dass die Schule bestreikt wird, dass das strengwirtschaftliche Leben bestreikt wird, um überhaupt eine Zukunft zu haben. Wenn wir nichts ändern, hat die Jugend keine klare Perspektive, sondern wandert in einen Smog ohne Sicht. Die Zukunft kann immer eine unangenehme werden, die Jugendlichen sind sich dessen in vielen Gedichten bewusst. Doch sie wissen auch: Handeln ist ihre eigene Verantwortung und ich glaube die Jugend ist dafür bereit. Wie bereits Ernst Bloch es sah: Die Jugend ist die harsche Kraft, die für Veränderungen nicht nur bereit ist, sondern dazu drängt.

Kommentierung von Martin Piekar

3,2,1... der Countdown läuft

von Sophie Schmid, *2000

Da liegt er Marx Raketenrucksack,
unter der dicken Staubschicht schimmert das glänzende Rot hervor,
sowie an dem Tag an dem er geschaffen wurde.
Er starb mit ihm in seinen kalten Händen doch der Rucksack ist noch
bereit zu explodieren,
pulsierend

Lenin probierte ihn auf versuchte ihn zum Fliegen zu bringen,
doch Marx Ziel erreichte er nie.
Die Proletarier liegen noch immer in ihren Ketten,
verstreut auf dieser Erde.

Die Gegner lernten schnell,
wie man den Treibstoff des Raketenruckacks zum Schweigen bringt,
nicht nur die Gewalt sonder der eigene vorgetäuschte Komfort.
die Kontrolle von oben
haben ihn stillgelegt haben ihn altern lassen
ein ausrangiertes Modell?

Der Mensch ersetzt von seinen selbst geschaffenen Werken.
das unbrauchbare Brennmaterial wird entsorgt
sich selbst überlassen
doch ausgebrannt ist es noch lange nicht

Roter Rost sammelt sich auf den scheinbar goldenen Trägern der
Zukunft
und droht sie von innen heraus zu zerfressen
der Racketenrucksack wird wieder ausgepackt
bereit zum Start

So hängt er nun seit zweihundert Jahren
an seinem Platz
geduldig
und noch immer scharf

Monatsthema „sprung mit raketenrucksack“,
September 2018

Wenn die Erde singt

von Melis Ntente, *1999

der Mixer schlitzt die Avocado lauthals man hört
in Mexiko keinen Bauer die Axt heben
es plantscht kein Pestizid im Trinkwasser
wenn das Rindvieh furzt drosselt es den Himmel
warum regnet kein Barbecue wenn wir grillen?
der Nordpol erkrankt an Fieber keiner verschreibt ein Attest
wenn Eisbären von Flossen träumen ist es nicht grotesk
Weltmeere tosen und peitschen auf ihnen Plastikschiffe die reiten
Fische ertrinken auf der anderen Seite jemand der Ölblumen
mit Kinderblut begießt in Strömen fließt faules Geld
uns betrifft das nicht wir schlürfen kalte Mandelmilch wir
wissen nichts vom Bienentransport - das Unwort des Jahrtausends:
apathischer Massenmord
uns betrifft das nicht unser Planet schmeißt ein Konzert _-
ausverkauft -_
die Zuhörer sind taub und
stehen auf

Monatsthema „Obertonsingen für göttliche Ohren“,
April 2018

dénouement

von Pernille Leu, *1997

und wie sieht die zukunft aus—
wer stellt die frage, wer
schreit sie in die abgründe bitte
meine damen meine herren
sie werden gebeten, in den abgrund zu schreien
- alternativ abbitte
an der supermarktkasse
denn wer zieht schon freiwillig die
hände durch den dreck
der auf hochglanzvisionen
wie tinte auf papier
seine öden -fakten fakten fakten-
spuren hinterlässt
?

die letzte reihe
steht uns noch am besten
sintflut on the silver screen und jeder seine
popcorntüte voller granit

und als wäre man
vorab entschuldigt für dinge nur
weil sie nie zuvor, wo ist das heldentum wenn
man es
und das mothership
und die Eine Große Geste
wenn das meer und ich uns anstarren
und ich für sie die toten vögel zähle
dann will ich das
und dass es vorbei ist
und so
:

ein verstaubter fatalismus wie ein bildband
im keller
voller wall street und gewehre und kaltem kaf-
fee
eine bitterkeit-scham in
schwarzer seide sie reicht mir den gin sie
sagt ich soll lernen
den treibsand bis zur hüfte
endlich zu akzeptieren
die roten käfer auf den mauern
vermisst niemand, wir haben unsere
rosarote
androidenhaut
und sie wächst weiter

! und ich nehme ihre hände, und ich nehme den
flieger

—we consider ourselves to be a powerful culture—

mein nacken ist schuppen manchmal, rippen
sind gräten
ein schnappen wie die gartenschere
des nachbarns,
der ewig die hecke schneidet
trieft in meine prähistorischen ohren
das blut von etwas krepierendem rauscht in der
ferne und ich gleiche
den druck aus und schalte den laptop an

wir = die wölfe ?
heulen spricht von weniger
lungenkapazität
als die lichtgetränken
autobahnen
und doch rennen wir wie sie rennen
vor ihnen weg als rannten wir
übern zeitstrahl der
erdgeschichte von wald zu wald zu wald zu weit
weit rein ins maul der anthropozähne
sind explosiv geladen
wie geysire
mit alltag und sound und mit großen reden

wir sind gott™ mit den fingern
im kabelsalat unserer art, wir sind wachsfiguren
im steinzeitkabinett
schliddern entlang
des hockeyschlägerdiagramms
bis wir
das himmelszelt durchbrechen
rauf ins all und schubsen

hier da
was oder wen durch die luftschleusen
denn hier oben
gelten andere regeln und was zurückbleibt
bleibt zurück

Monatsthema „Aber uns reicht das nicht“,
August 2018

lyrix sagt Danke

Von Anfang an hatte lyrix zahlreiche Unterstützer*innen. Ohne sie wäre das Projekt nicht das, was es heute ist und morgen noch sein kann. Wir danken ihnen an dieser Stelle sehr herzlich und freuen uns auf ein neues Jahr der Zusammenarbeit!

Jahresjury 2018/2019:

Malte Blümke
(Friedrich-Bödecker-Kreis e.V.)

Thorsten Dönges
(Literarisches Colloquium Berlin)

Matthias Gierth
(Deutschlandradio)

Norbert Hummelt
(Lyriker und Übersetzer)

Claudius Nießen
(Deutsches Literaturinstitut Leipzig)

Anja Schaluschke
(Museum für Kommunikation Berlin)

Daniela Seel
(Autorin und Verlegerin, kookbooks)

Monatsjury 2018/2019:

Malte Blümke
(Friedrich-Bödecker-Kreis e.V.)

Carl-Christian Elze
(Lyriker)

Stephanie Jentgens
(Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Gabriela Kasigkeit
(Dt. Philologenverband)

Chris Susan Möller
(Kabeljau & Dorsch, Literaturvermittlerin)

Martin Piekar
(Lyriker und lyrix-Alumnus)

„Es kann dir nichts Besseres passieren, als dass dich auf der Straße plötzlich ein Vers überfällt.“

— Martin Piekar, Lyriker und lyrix-Alumnus

lyrix ist der Bundeswettbewerb für junge Lyrik. Jeden Monat gibt es ein neues Thema, zu dem junge Menschen ihre Gediche online einreichen. Mitmachen können alle zwischen 10 und 20 Jahren.

GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Initiatoren:

Deutschlandfunk

DPhV
Deutscher Philologenverband

Partner:

DEUTSCHER MUSEUMS BUND